

---

# Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

in regelmäßigen Abständen wird Verbänden, Vereinen, Parteien und Institutionen mit kirchlichem Hintergrund und somit oftmals christlichen Attributen im Namen, die Berechtigung zum tragen eines solchen Namens bzw. ihre Kirchlichkeit und zuweilen auch ihre Christlichkeit abgesprochen. Die Gründe sind vielfältig. Über das christliche Profil lässt sich bestimmt unendlich diskutieren und streiten. Aufgrund des bekannten breiten Spektrums der Religion mit ihren unzähligen Konfessionen und Denominationen wird ein Konsens kaum herbeizuführen sein.

In dieser Ausgabe laden wir ein, über die Kriterien zur Kirchlichkeit nachzudenken. Unter Respektierung der obigen Feststellung soll keine definitive Antwort gegeben werden, viel mehr möchte auch dieses Heft Impulse zur eigenen Profilierung vermitteln.

Was macht für Sie Ihre bzw. eine Institution kirchlich? Wir würden uns über Rückmeldungen in dieser steht's aktuellen Frage freuen.

Ihre Redakteure

## Inhalt

Klaus Roos „Kirche“ steht drauf, aber was ist drin? Sozialeinrichtungen auf der Suche nach ihrem katholischen Profil	3
Markus Teinert Kirchlich ist, wo der Geist Gottes weht!	13
Br. Michael FFSC Kirchlich ist, was sakramental ist Kirchlichkeitskriterien nach Norbert Schuster	23
Br. Michael FFSC Alle Brüder sollen katholisch sein, katholisch leben und reden Franziskus und die Kirche	36
Rainer Ritzenhöfer Verwaltung ist Wegbereitung	44
Katharina Lang Erfährt Vergebung wer liebt? <i>Bibelarbeit</i>	49
Markus Teinert Die Einladung verschmäht oder zum Fest genötigt	57
Sophie E. Bunse Das Gottesbild des Christentums und seine Herausforderung in der Zeit der Postmoderne Karl Josef Lesch gelesen und kommentiert	61
Für Sie gelesen Spe Salvi – Über die Hoffnung	73
Für Sie gelesen Das Profil sozialer Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft ...	78
Buchbesprechungen	82
Meldungen	83
Impressum	86

---

# „Kirche“ steht drauf, aber was ist drin?

## Sozialeinrichtungen auf der Suche nach ihrem katholischen Profil

Klaus Roos

### **Wer hat Interesse an dieser Suche?**

Was macht ein Krankenhaus zu einem katholischen Krankenhaus, eine Sozialeinrichtung zu einer kirchlichen Einrichtung? Formal scheint die Antwort einfach: Wenn der Träger „die Kirche“ ist, konkret meistens eine Ordensgemeinschaft oder eine Diözese, dann ist auch die Einrichtung „kirchlich“. Doch meistens verbirgt sich hinter der Frage nach der „Kirchlichkeit“ mehr. Zunächst kommt es darauf an, wer die Frage stellt: Die Kunden? Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Die Träger?

- Was bewegt beispielsweise Menschen dazu, auf dem Markt der Angebote sich für ein kirchliches Krankenhaus oder Altenheim zu entscheiden? Ein Plus an medizinisch-technischer Professionalität werden vermutlich wenige mit Kirche verbinden. Eher schon ein Plus an Menschlichkeit, an Zuwendung, an Fürsorge und Mitgefühl, einen Blick für den Menschen und nicht nur für den Pflegefall. Ordensschwestern und –brüdern traue ich eher zu, dass sie sich über das Standardmaß hinaus um mich kümmern, dass ich ihnen als Mensch nicht gleichgültig bin, dass sie nicht nur eine bezahlte Dienstleistung verrichten, sondern dass sie im letzten aus Nächstenliebe handeln.

- Welche Gründe mögen wohl Fachkräfte bewegen, sich in einer kirchlichen Einrichtung als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter zu bewerben? Ist das nur eine Sache des Arbeitsmarktes, dass man die Stelle nimmt, die man eben bekommt, weil ohnehin keine große Auswahl besteht und man froh ist, dass man überhaupt einen Job hat? Hängt es mit der Bezahlung zusammen oder einfach mit der Wohnortnähe oder der Busverbindung? Diese Gründe mögen wohl bei den meisten den Ausschlag geben. Einige jedoch gibt es, die an eine „kirchliche“ Einrichtung besondere Erwartungen haben: Sie hoffen auf ein besseres „Klima“, eine spezielle „Ethik“ im Umgang mit den Menschen, eine Unternehmenskultur, die nicht nur leistungs- und profitorientiert ist. Man hofft, in einer solchen Einrichtung die eigenen Ideale besser verwirklichen oder einfach mit weniger Stress arbeiten zu können.
- Natürlich stellen sich auch die Träger die Frage nach der „Kirchlichkeit“ ihrer Einrichtung. Dabei werden selbstkritisch zwei Problemkreise reflektiert: Ist unser Betrieb durch die Vorgaben der Sozialgesetzgebung, der Krankenkassen und Pflegeversicherungen, der Abrechnungsrichtlinien und gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen nicht bereits so festgelegt und fremdbestimmt, dass kaum noch Spielraum bleibt für ein christlich-kirchliches Profil? Anders gesagt: Folgen wir nicht weit mehr den Spielregeln des Marktes und der wirtschaftlichen Betriebsführung als dem Geist des Evangeliums? Und der zweite Problem-

---

kreis: Haben wir überhaupt das Personal, um unsere Einrichtung mit diesem „Geist des Evangeliums“ zu durchdringen? Solange die Ordensbrüder oder Ordensschwestern den größten Anteil unter den Mitarbeitenden stellen, ist das noch leichter. Heute aber sind die Ordensangehörigen in der Regel nur noch eine kleine Minderheit im Gesamtpersonal. Kann man von den anderen erwarten, dass sie die „Ordensspiritualität“ teilen? Sind sie dazu in der Lage, sind sie dazu gewillt? Angesichts der vorhin genannten Faktoren, die häufig zur Wahl eines Arbeitsplatzes führen, kann man davon in der Regel nicht ausgehen.

### **Woran machen wir unser Profil fest?**

Damit ist aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Frage nach dem „katholischen Profil“ einer kirchlichen Sozialeinrichtung gestellt. Grob vereinfacht findet man in der Praxis drei Grundpositionen zu dieser Frage:

1. Das christlich-kirchliche Erscheinungsbild

Eine Einrichtung dieser Art ist vor allem an den kirchlichen Symbolen und Ritualen erkennbar. In den Zimmern hängt ein Kruzifix, es gibt eine Hauskapelle, regelmäßig finden Gottesdienste statt, die ins Zimmer übertragen werden. Es besteht die Möglichkeit zu Kommunionempfang und Sakramentenspendung, im Besucherzimmer liegen religiöse Zeitschriften aus und eigene Seelsorger oder „Hausgeistliche“ stehen für die persönliche Begleitung zur Verfügung.

## 2. Das katholisch-korrekte Personal

Oft als Gegenreaktion auf den Vorwurf des katholischen Profilverlusts legte man in manchen Häusern besonderen Wert auf „katholisch-korrektes“ Personal. Wiederheirat nach einer Scheidung war ein Kündigungsgrund, Angehörige anderer Konfessionen wurden nur im Notfall eingestellt und in den Bewerbungsgesprächen spielte der kirchliche Hintergrund eine nicht unerhebliche Rolle.

## 3. Der christliche Umgangsstil

Die dritte Grundposition sieht das kirchliche Profil einer Einrichtung vor allem im Umgangsstil, in der praktizierten Unternehmenskultur, die vom Geist Jesu geprägt ist. Schon vor 25 Jahren schrieb Rolf Zerfaß in der Debatte um das katholische Profil der kirchlichen Kindergärten, das Prädikat „christlich“ hänge davon ab, „ob in ihren vier Wänden der Geist herrscht, der in Jesus war und der Umgangsstil, den er unter uns eingeführt hat: in dem die Menschen zu glauben, zu hoffen und zu lieben wagten. [...] Die konfessionell-kirchliche Trägerschaft eines Kindergartens verleiht ihm noch kein Profil – allenfalls einen Stallgeruch. Ob daraus ein ‚Wohlgeruch Christi‘ wird (2 Kor 2,14), entscheidet sich einzig und allein an der Liebe, die hier gewagt wird (1 Kor 13,1-13).“<sup>1</sup>

---

## Meine eigene Sicht

Die drei Grundpositionen müssen sich nicht widersprechen. Sie dürfen auch nicht gegen einander ausgespielt werden. Ich selbst schließe mich an die dritte Position an: Das christliche Profil einer kirchlichen Einrichtung muss sich an ihrer Praxis erkennen und messen lassen. Um es in Anlehnung an einen Werbeslogan zu sagen: Wo „Kirche“ draufsteht, muss auch Kirche drin sein. Deshalb nennt das 2. Vatikanische Konzil die Kirche *„das allgemeine Sakrament des Heiles [...], das das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“* (GS 45).

Auf ein Altenpflegeheim bezogen heißt das: Wird in der Art und Weise, wie hier mit pflegebedürftigen Menschen umgegangen wird, etwas sichtbar und erfahrbar vom Geheimnis der Liebe Gottes? Scheint in den professionellen, von der Pflegekasse bezahlten und von angestelltem Fachpersonal durchgeführten Dienstleistungen gleichzeitig etwas auf von jenem Geheimnis der Liebe, das wir „Gott“ nennen? Das ist ja der Kernauftrag von Kirche: Zeichen und Zeugin zu sein für den Gott, an den sie glaubt, Verkünderin und Täterin seines Wortes.

Dabei geht es zuerst um den Umgang, um das Handeln. Die Deutung des Handelns, die Verkündigung kommt erst danach. In den Stufen der Evangelisation, die Papst Paul VI. in seiner berühmten Enzyklika *Evangelii nuntiandi* von 1975 beschrieb, steht das „Zeugnis ohne Worte“, das Zeugnis des Lebens an erster Stelle. Dies entspricht genau der Art, wie Jesus selbst seinen Weg gegangen ist: Wenn er von Gott redete, kommen-

---

tierte er damit immer seine Praxis. Seinen von den Pharisäern kritisierten Umgang mit Sündern und Zöllnern begründete er mit dem Gleichnis vom barmherzigen Vater (Lk 15). Die Tatsache, dass er Menschen von „Dämonen“ befreien konnte, verband er mit seiner Botschaft: „Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11,20).<sup>2</sup> Mit seiner Verkündigung deutete er sein Handeln. Der Gottesrede ging immer die Gotteserfahrung voraus.

Heilen und befreien – mit diesen beiden Schlagworten lässt sich die Praxis Jesu zusammenfassen. Und in der Art, wie er heilend und befreiend mit Menschen umging, leuchtete die Gegenwart Gottes auf und konnte dann auch von Jesus prophetisch angekündigt werden in dem berühmten Kernsatz seiner Predigt: „das Reich Gottes ist nahe.“

### **Konkretisierungen**

Dass „Gott aufscheint in unseren Taten“ (Rolf Zerfaß), darum geht es uns als Kirche und daran muss eine Einrichtung sich messen lassen, die das Adjektiv „kirchlich“ für sich in Anspruch nimmt. Dies muss im Alltagsgeschäft konkretisiert werden. Eine solche Konkretisierung ist situationsabhängig und kann hier nicht in einer allgemeingültigen Checkliste zum Abhaken zusammengefasst werden. Vielleicht ist die Suche danach, was das heißen könnte, dass „Gott aufscheint in unseren Taten“ und dass wir die heilende und befreiende Praxis Jesu fortsetzen, der entscheidende erste Schritt, den eine Einrichtung machen muss, die sich auf die Suche nach ihrem kirchlichen Profil begibt.

---

Exemplarisch will ich nur einige Stichworte nennen, die den Umgangstil andeuten, von dem ich gesprochen habe:

- Dem hilfsbedürftigen Menschen mit Achtung und Zärtlichkeit begegnen; in ihm auch dann noch das Ebenbild Gottes sehen, wenn er schmutzig, dement oder aggressiv ist.
- Bei ihm aushalten in seiner Not; ihn nicht im Stich lassen; für ihn Partei ergreifen; sich für den zum Nächsten machen, der sonst keinen Nächsten hat.
- Die Würde und Freiheit eines Patienten achten; seine Selbstbestimmung fördern; ihm Mut machen, den eigenen Weg zu gehen, und ihn dabei unterstützen; ihm beistehen gegen seine Ängste.
- Sich einfühlen in die Situation des anderen; Trauer und Verzweiflung zulassen; dem hilfsbedürftigen Menschen Raum geben, seine Not auszusprechen; bereit sein, ihm zu begegnen.
- Linderung versuchen, wenn körperliche oder seelische Schmerzen quälen; äußere und innere Wunden heilen oder wenigstens Beistand und Stützung anbieten, wenn keine Heilung mehr möglich ist.

Wo das geschieht, da ist noch kein Wort von Gott geredet worden. Aber es entsteht ein Raum der Hoffnung mitten im Elend. Hilfsbedürftige und Helfende begegnen sich im

Horizont einer Geschwisterlichkeit, die von dem Bewusstsein gespeist ist, dass wir alle hilfsbedürftige, sterbliche Menschen sind, einander verbunden in der Solidarität des gemeinsamen Schicksals und in dem Wissen, Söhne und Töchter des einen Vaters zu sein. Da mag eine Ahnung aufleuchten von dem, was wir mit dem großen Wort „Liebe“ bezeichnen, - und von dem, den die Bibel selbst die Liebe nennt.

### **Konsequenzen**

Der damit angedeutete Umgangsstil ist höchst anspruchsvoll. Er ist weit von dem entfernt, was in der Realität anzutreffen ist oder überhaupt umsetzbar erscheint. Wenn das vorhandene Personal kaum ausreicht, einer pflegebedürftigen Person mehr als 7 Minuten zur Verabreichung des Mittagessens zu widmen, wie soll dann eine einfühlsame Begegnung oder ein tröstendes Gespräch möglich sein? Wenn die Pflegerin nach sechs Stunden von dem zu Herzen gehenden Elend zermüht und von nörgelnden Angehörigen oder starrsinnigen Heimbewohnern genervt ist, wie soll sie dann Hoffnung und Ermutigung ausstrahlen oder zu liebevollem Umgang in der Lage sein? Sie hat ja auch noch ihre eigenen Sorgen und muss mit den Problemen im eigenen Leben und in der eigenen Familie kämpfen. Sie bräuchte vielleicht selbst Beistand und Trost in ihrem eigenen Elend, und all ihr Mut reicht kaum aus für das eigene Schicksal.

Widerlegt also die Realität all die hehren Ideale vom Aufscheinen Gottes in unseren Taten? Hier muss sich meines

---

Erachtens der kirchliche Träger entscheiden. Folgt er dem Markt oder dem Evangelium? Beiden Herren gleichzeitig kann niemand dienen, sagt ein berühmtes Jesuswort. Wenn das christlich-kirchliche Profil mehr ist als die Kreuze in den Zimmern und die Kapelle am Ende des Flurs, wenn es sich zeigt im heilenden, subjektfördernden und geschwisterlich-solidarischen Umgang aus dem Geist Jesu, dann erfordert das Investitionen in das Personal, die einen kostendeckenden Betrieb unter normalen Umständen nicht mehr zulassen. Personalauswahl und Personalentwicklung werden dann zum Schlüsselfaktor. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen diese christliche Unternehmenskultur für sich annehmen und verinnerlichen. Sie müssen sich von ihr anstecken lassen. Das setzt einen Initiationsweg voraus, der an das Katechumenat der Alten Kirche oder das Noviziat unserer Orden erinnert. Kollegialer Austausch über belastende Situationen im Arbeitsalltag, Supervision und Fallbesprechungen müssen als flankierende Maßnahmen zur Arbeit in der Pflege einen festen Platz haben. Spirituelle Begleitung, die Zugänge eröffnet zu den Quellen christlicher Lebenskultur ist unerlässlich. Sich darauf einzulassen gehört zur Qualitätssicherung in einer kirchlichen Einrichtung. Dafür braucht es mehr Personal als in anderen Häusern, und dieses Personal muss intensiver begleitet und fortgebildet werden. Das kostet Geld, keine Frage. Christlich-kirchliches Profil verlangt einen Preis. Wenn wir ihn nicht zu zahlen bereit sind, bleiben wir eine Sozialeinrichtung unter vielen: vielleicht wirtschaftlich einigermaßen gesund, aber kaum unterscheidbar von den anderen – außer durch die Kapelle im

Haus, das Bistumsblatt im Besucherzimmer und den frommen Namen über dem Portal.

Klaus Roos, Dr.theol, Lic.theol., stellvertretender Leiter des Instituts für Theologisch-Pastorale Fortbildung der Diözese Würzburg

---

<sup>1</sup> ZERFAB, Rolf: Was meint „katholisches Profil“?, in: Welt des Kindes 5 / 1983, S. 328f., hier: 329.

<sup>2</sup> Vgl. EBNER, Martin: Jesus von Nazareth. Was wir von ihm wissen können, Stuttgart 2007, S. 104-117.

Nur wer in der Mitte verortet ist,  
kann bis an die Peripherie gehen.

Gotthard Fuchs

---

# Kirchlich ist, wo der Geist Gottes weht!

Markus Teinert

„Was man unter ‚Kirchlichkeit‘ von Vereinigungen und Einrichtungen versteht und wie man ihren kirchlichen Charakter schützen und fördern kann, ist nicht in erster Linie eine rechtliche Fragestellung.“<sup>3</sup> Die Problematik des Etiketts „Kirchlichkeit“ wird mit diesem Satz bereits erkennbar, denn er macht deutlich in welchem Spannungsfeld sich Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft oftmals befinden. Auf der einen Seite wird das Prädikat „Kirchlichkeit“ für viele solcher Einrichtungen zu einem wichtigen Schlüsselwort, wenn es um Finanzierungen, Sachmittel, etc. geht. Auf der anderen Seite, ist es eben nicht klar und eindeutig, was darunter überhaupt zu verstehen ist. Denn Kirchlichkeit lässt sich gerade nicht anhand rechtlicher Regeln oder einem Anforderungskatalog festlegen. Rhode’s kleiner Satz, den ich oben zitiert habe, wirft damit die Frage auf, was man unter Kirchlichkeit zu verstehen habe?

## **Erste Annäherungen an den Begriff „Kirchlichkeit“**

Eine im Grunde banale Feststellung öffnet uns den Weg zu einem Verständnis, was man unter Kirchlichkeit verstehen kann: Kirchlichkeit hat etwas mit Kirche zu tun; so legt es zumindest der Wortsinn nahe. Will man demnach verstehen, was Kirchlichkeit bedeutet, muss man zunächst verstehen, was Kirche ist. Und so öffnet sich mit diesem kleinen Befund ein fast schon unendlicher Raum. Denn was die Kirche ist und was sie sein soll, ist seit nunmehr etwa 2000 Jahren Gegens-

tand der Überlegungen zahlreicher Theologinnen und Theologen.

Für unsere Zwecke möchte ich aus dieser Fülle auswählen<sup>4</sup> und mich auf das II. Vatikanische Konzil (1962-1965) konzentrieren. Das Konzil hat eine eigene dogmatische Konstitution über die Kirche verfasst, und ihr den Namen „Lumen gentium“ (LG), also „Licht der Völker“ gegeben. In dieser Konstitution findet sich der Satz: „So erscheint die ganze Kirche als `das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk´.“<sup>5</sup> Dieser Satz, wie selbstverständlich der ganze Konzilstext, hat eine fundamentale Bedeutung für das Selbstverständnis der Kirche. Denn was Kirche ist, was ihr Wesen ausmacht, lässt sich nicht allein aus der Betrachtung der Kirche allein erschließen. Kirche lässt sich nur aus ihrem Zusammenhang mit Vater, Sohn und Heiligem Geist, deren Beziehung untereinander und deren Wirkungsweise in der Welt verstehen. Für das Qualitätsmerkmal der Kirchlichkeit heißt dies in analoger Weise: Die Kirchlichkeit einer Einrichtung erweist sich darin, dass sie etwas von dem Geheimnis der Trinität und ihrer Bedeutung für die Welt und die Menschen in ihrem Tun aufleuchten lässt.

Die drei Grundvollzüge der Kirche „Martyria“ (Verkündigung und Zeugnis), „Leiturgia“ (Gottesdienst) und „Diakonia“<sup>a</sup> (Dienst der Liebe und Gemeinschaft) sind ein offensichtliches Zeichen dafür, dass die Kirche ihr Wesen und ihre Wirkweisen für die Welt einzig im Rückbezug auf den dreieinen Gott erhält. So orientieren sich diese drei Grundvollzüge am Leben Jesu und am Wirken Jahwes im Volk Israel, „weil in ihr [der Dreiteilung der Handlungsweisen; Teinert] zugleich die Grundvollzüge des Lebens Jesu wie auch die Grundaspekte

---

der großen Volksversammlungen Israels wiederaufgenommen sind.“<sup>6</sup> Nun drängen sich aber entscheidende Fragen auf: Wo bleibt der Heilige Geist? Wie ist kirchliches Handeln mit der dritten göttlichen Person verbunden? Welche Kriterien der Kirchlichkeit ergeben sich aus der Reflexion auf den Heiligen Geist?

In der Tat ist es sehr erstaunlich, dass der Heilige Geist so wenig Beachtung findet, wenn es darum geht, kirchliche Handlungsfelder und damit auch das Kriterium der Kirchlichkeit zu bestimmen, wird doch der Heilige Geist als „Lebensprinzip der Kirche“<sup>7</sup> und als „Seele der Kirche“<sup>8</sup> bezeichnet.

Daher widme ich mich in diesem Aufsatz dem Zusammenhang von Heiligem Geist und kirchlichem Handeln. Es soll dargelegt werden, welche Bestimmungen für die Kirchlichkeit einer Einrichtung aus der Besinnung auf den Hl. Geist gewonnen werden können.

### **Der Heilige Geist und Kriterien der Kirchlichkeit**

Um Kriterien der Kirchlichkeit aus dem Heiligen Geist zu bestimmen, ist es notwendig die Wirkungsweisen des Heiligen Geistes in der Welt zu bestimmen.

In der Bibel lassen sich drei große Begebenheiten mit dem Geist Gottes feststellen.<sup>9</sup> Im Alten Testament ist sicherlich die Erzählung rund um die Gaben des Geistes zu erwähnen.<sup>10</sup> Im Neuen Testament zählen die Empfängnis Mariens<sup>11</sup> und das Pfingstereignis<sup>12</sup> zu den großen und bekannten Erzählungen über das Wirken des Geistes. Charakteristisch für alle drei Begebenheiten ist, dass der Heilige Geist immerzu als Gebender auftritt. Er schenkt neue Einsichten, neue Einstellungen und als Höhepunkt schenkt er sogar neues Leben.

Eine dieser Begebenheiten feiert die Kirche auch heute noch: das Pfingstfest. Innerhalb der Pfingstliturgie ist das „Veni sancte spiritu“ vorgesehen. Dieses Gebet – im Gotteslob Nr. 243/244 – beschreibt das Wirken des Heiligen Geistes in der Welt. Es soll uns so zusagen als Geländer dienen, dem Heiligen Geist auf die Spur zu kommen, um daraus das Merkmal „Kirchlichkeit“ aus einer anderen Sichtweise zu bestimmen. Dafür werden wir einige Strophen exemplarisch betrachten und daraus unsere Schlüsse ziehen.

### **Kirchlichkeit als Gnade und Geschenk**

*„Komm herab, o Heiliger Geist, der die  
finstre Nacht zerreißt, strahle Licht in diese  
Welt.“*

In der ersten – wie auch in der zweiten Strophe – fällt zunächst der bittende Charakter des Liedes auf. Um das Kommen des Geistes und seine Gaben muss man also primär bitten und beten. Das heißt dann auch, dass man sich dem Geist öffnen muss. Nimmt man diese Tatsache ernst, ergeben sich für die Kirchlichkeit enorme Konsequenzen. So wie der Heilige Geist nicht automatisch kommt oder da ist, kann man auch die Kirchlichkeit nicht erzwingen. Selbstverständlich kann man zwar Kriterien für die Kirchlichkeit erstellen und dies wird ja in diesem Artikel auch versucht. Aber letztlich ist Kirchlichkeit doch immer Geschenk und Gnade. Und dieses Geschenk kann auch an Einrichtungen ergehen, die nicht unmittelbar in kirchlicher Trägerschaft stehen. Natürlich muss man dafür ein offenes Verständnis von Kirchlichkeit zugrunde legen – ein so offenes Verständnis, wie es in dieser Strophe angedeutet wird. Eine soziale oder karitative Einrichtung kann nämlich dann

---

mit dem Prädikat „kirchlich“ versehen werden, wenn es die finstere Nacht unserer Zeit zerreißt und Licht in diese Welt bringt: berall dort, wo Menschen geholfen wird, sie Rat und Hilfe erfahren, Unterstützung finden und ihnen eine helfende Hand gereicht wird, beginnt anfanghaft das Reich Gottes und erfüllt sich der Auftrag der Kirche. So wie Jesus sich durch sein Wirken an unzhligem bedürftigen Menschen legitimiert<sup>13</sup>, muss sich die Kirchlichkeit an ihrer Hilfe für die Welt und die Menschen beweisen. Das offene Verständnis von Kirchlichkeit wird nun aber in den folgenden Strophen noch konkretisiert.

### **Kirchlichkeit als Offenheit**

*„Komm, der alle Armen liebt, komm, der gute Gaben gibt, komm, der jedes Herz erhellt.“*

Das Licht für diese Welt aus der ersten Strophe, wird in der zweiten Strophe konkretisiert. Das Licht des Heiligen Geistes soll jedes Herz erleuchten, die Zuwendung des Geistes gilt aber in besonderer Weise den Armen. Kirchlichkeit bedeutet somit zunächst, dass Kirchlichkeit Offenheit bedeutet. Eine Einrichtung die kirchlich sein will, darf ihren Adressatenkreis nicht über Gebühr einschränken. So wie der Heilige Geist jedes Herz erhellt, erhellt auch eine kirchliche Einrichtung jedes Herz. Das bedeutet freilich nicht, dass z.B. ein Krankenhaus in kirchlicher Trägerschaft für alle Nte der Menschen seien sie körperlicher, sozialer, psychischer oder finanzieller Art zuständig ist. Kirchlichkeit, also Offenheit, bedeutet für eine Einrichtung, dass sie im Rahmen ihres Aufgabengebietes und ihrer Zielsetzung ihre Zielgruppe darüber hinaus nicht durch andere Kriterien einschränken darf. Gerade und vor

allem eine Einschränkung aufgrund von finanziellen Nöten der Betroffenen verbietet sich in besonderer Weise, weil diese Zuwendung zum Prüfstein der Offenheit und somit der Kirchlichkeit einer Einrichtung wird.

### **Kirchlichkeit als unmittelbare, begrenzte und ganzheitliche Hilfe**

*„Höchster Tröster in der Zeit, Gast, der  
Herz und Sinn erfreut, köstlich Labsal in  
der Not.“*

Während man aus den ersten beiden Strophen vor allem Kriterien für den Adressatenkreis einer kirchlichen Einrichtung herauslesen konnte, geht es nun um die Art und Weise der Zuwendung an die Adressaten. Drei Stichworte will ich daher aus dieser Strophe herausnehmen: Zeit, Gast und Herz.

Der Heilige Geist wird als Tröster in der Zeit beschrieben. „In der Zeit“ kann man auffassen als Hier und Jetzt. So wie der Hl. Geist jetzt ein Tröster ist, sollen kirchliche Einrichtungen „jetzt“ ihre Aufgaben erfüllen. Was nützt es Kranken, wenn sie erst in einigen Wochen behandelt werden, was nützt es Bedürftigen, wenn sie erst in ferner Zukunft Hilfe erhalten? Kirchlichkeit bedeutet schließlich Trost und nicht Vertröstung. Schafft es eine Einrichtung nicht, ihre Aufgaben zeitgerecht zu erfüllen, verdient sie das Prädikat der Kirchlichkeit nicht.

Neben der Bezeichnung Tröster wird der Geist auch als Gast bezeichnet. Ein Gast zeichnet sich vor allem durch seinen zeitlich begrenzten Aufenthalt aus. Eine kirchliche Einrichtung, die quasi nur zu Gast bei ihrem Klienten ist, weiß um ihren zeitlich begrenzten Auftrag. Wie der barmherzige Samariter in Lk 10,25-37 leistet eine Einrichtung, die sich kirchlich nennt,

---

konkrete Hilfe, kennt aber auch das Maß und den Zeitpunkt, wann ihre Hilfe und ihre Möglichkeiten enden. Eine Einrichtung, die ein Gast ist, lässt sich nicht vereinnahmen und kennt so die Grenzen ihrer Arbeit.

Zu guter Letzt gibt diese Strophe einen wichtigen Hinweis darauf, dass eine Hilfeleistung jeglicher Art, den ganzen Menschen in den Blick nehmen muss. Deutlich wird dies, in der Aussage vom erfreuten Herz, welches als Mitte des Menschen verstanden werden kann. Also als ein Ort, an dem der ganze Mensch zusammenkommt. Bei aller Notwendigkeit von konkreter Hilfe, z.B. durch Sachzuwendungen, Medikamenten, usw. darf der je einzelne Mensch nicht aus den Augen verloren gehen. Ein Arzt, der in einem Patienten nur die Krankheit und ihre Symptome sieht, wird das Herz dieses Patienten nicht erfreuen. Ein Sozialarbeiter, der in einer Familie nur Bedarfsansprüche sieht, erfreut ihre Herzen nicht. Eine Einrichtung darf sich dann mit dem Titel „kirchlich“ schmücken, wenn sie in den unzähligen Notsituationen die konkreten Menschen nicht übersieht, wenn sie sich nicht rein auf sachliche Hilfe beschränkt, sondern ein ganzheitliches Hilfskonzept entwickelt.

### **Kirchlichkeit als zielorientiertes Handeln**

*„In der Unrast schenkst du Ruh, hauchst in Hitze Kühlung zu, spendest Trost in Leid und Tod.“ - „Was befleckt ist, wasche rein, Dürrem gieße Leben ein, heile du, wo Krankheit quält.“ - „Wärme du, was kalt und hart, löse, was in sich erstarrt, lenke, was den Weg verfehlt.“*

Die vierte, siebte und achte Strophe lassen sich leicht zusammenfassen. Diese drei Strophen schildern konkret Situationen, in denen die Hilfe des Heiligen Geistes erbeten wird. Auffällig ist der konsequente Zusammenhang zwischen der Notlage und der erhofften Erlösung daraus. In der Unrast wird Ruhe ersehnt, in Krankheit Heilung, in der Kälte Wärme. Augenscheinlich traut man dem Heiligen Geist zu, in je verschiedenen Situationen die richtige Antwort zu kennen. Ein Übertrag auf die Kirchlichkeit fällt dementsprechend leicht: Kirchlichkeit wird dort erreicht, wo echte Problemlösungen bereitgestellt werden, Problemlösungen, die Not wirklich lindern. Um es überspitzt zu sagen: Was nützt einem Menschen, der z.B. schwer erkrankt ist, das Versprechen für ihn zu beten? Auf keinen Fall, soll damit die Bedeutung des Gebets geschmälert werden. Aber die konkrete Hilfe darf darüber hinaus nicht aus den Augen verloren werden. Wieder sei an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erinnert. Auch er leistet dem Überfallenen konkrete Hilfe. Das Gleichnis lässt offen, ob der Samariter später das Opfer in sein persönliches Gebet mit aufgenommen hat. Der Fokus liegt in seiner fassbaren Hilfe.

Letztlich ist mit dieser Art von Hilfe auch die Überprüfbarkeit der Ziele von sozialen Einrichtungen angesprochen. Eine Einrichtung, die es sich beispielsweise zum Ziel gesetzt hat, jugendliche Arbeitslose in die Berufswelt zu integrieren, muss sich auch an dieser Zielvorgabe messen lassen. Kirchlichkeit bedeutet eben nicht, dass man alles machen kann. Sie impliziert immer auch eine gewisse Zielorientierung, denn: „An den Früchten also erkennt man den Baum.“<sup>14</sup>

---

## **Kirchlichkeit als Begrenztheit**

*„Laß es in der Zeit bestehn, deines Heils  
Vollendung sehn und der Freuden Ewig-  
keit.“*

Die letzte Strophe des „Veni sancte spiritu“ weitet abschließend den Blick in die Zukunft, ja in die Ewigkeit Gottes. Der Heilige Geist wird dargestellt als Garant dafür, dass das Volk Gottes in die erhofft Vollendung geführt wird. So wie in der ersten Strophe deutlich wurde, dass Kirchlichkeit letztendlich ein Gnadengeschenk, wird in der zehnten Strophe deutlich, dass die Vollendung von Welt und Kirche ebenso ein Gnadengeschenk ist. In gewisser Weise rundet diese Strophe das Gebet ab, in dem es den Kreis zur ersten Strophe schließt. Die Vollendung dieser Welt liegt eben nicht in den Händen der Kirche und den Menschen. Dementsprechend müssen auch kirchliche Einrichtungen, um ihre Begrenztheit wissen. Bei aller wichtigen und notwendigen diakonischen Arbeit, weiß jede kirchliche Einrichtung doch, dass das Kommen des Reiches Gottes nicht in ihrer Hand liegt. Gerade dieser Aspekt bietet einen wichtigen Schutz vor Enttäuschungen und Versagen. Denn auch wenn Einrichtungen ihre Ziele nicht erreichen, darf sie ihre Arbeit vertrauensvoll in die Hände Gottes legen und auf das Wirken des Geistes hoffen.

## **Resümee**

Um es vorwegzunehmen: Dieser Artikel versteht sich als eine erste Annäherung, Kirchlichkeit aus den Wirkweisen des Heiligen Geistes zu bestimmen. Vieles müsste noch angesprochen werden und einiges wurde nur gestreift. Aber es wurde deut-

lich, dass eine Bestimmung der Kirchlichkeit vor allem Maß zu nehmen hat am trinitarischen Wirken Gottes in der Welt, dabei darf der Geist Gottes nicht aus den Augen verloren werden.

Was hier angesprochen wurde, muss gewiss auf jede Einrichtung einzeln konkretisiert werden. Aber eine allgemeine Kirchlichkeits-Definition aus dem Blickwinkel des Heiligen Geistes könnte lauten:

Eine Einrichtung darf sich dann kirchlich nennen, wenn sie ihre Leistungen unabhängig von der persönlichen Situation des Klienten erbringt. Ihre Leistungen hat sie dabei zeitnah, ganzheitlich und zielorientiert zu erbringen. All dies geschieht unter dem Wissen, dass Kirchlichkeit ein Gnadengeschehen Gottes ist; ihm obliegt auch die letzte Vollendung des Menschen und der Welt.

---

<sup>3</sup> RHODE, Ulrich: Rechtliche Anforderungen an die Kirchlichkeit katholischer Vereinigungen und Einrichtungen. In: Archiv für katholisches Kirchenrecht 1. 2006. S.1

<sup>4</sup> Eine ausgiebige Darlegung würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Eine Darlegung findet sich beispielsweise in: MÜLLER, Gerhard Ludwig: Katholische Dogmatik. 6. Aufl. 2005. S. 570-626

<sup>5</sup> LG 4

<sup>6</sup> SCHNEIDER, Theodor (Hrsg.): Handbuch der Dogmatik. Band 2. 3. Aufl. 2006. S.109

<sup>7</sup> DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ (Hrsg.): Katholischer Erwachsenenkatechismus. Das Glaubensbekenntnis der Kirche. 1. Band. 4. Aufl. 1989. S. 259

<sup>8</sup> MÜLLER, Gerhard Ludwig: Katholische Dogmatik. 6. Aufl. 2005. S. 573

<sup>9</sup> Diese Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und dienen nur einer ersten Annäherung.

<sup>10</sup> vgl. Jes 11

<sup>11</sup> vgl. Lk 1,26-38

<sup>12</sup> vgl. Apg 2,1-13

<sup>13</sup> vgl. Lk 7,20-23

<sup>14</sup> Mt 12,33

---

# Kirchlich ist, was sakramental ist

## Kirchlichkeitskriterien nach Norbert Schuster

Br. Michael FFSC

Jedes Unternehmen, jede Institution hat sein eigenes Profil, an welchem sich Sendungsauftrag, Unternehmenskultur und Außenwahrnehmung kreuzen. Freilich ist diese Kontur nicht immer deutlich herausgestellt - da wird sie dem Zufall überlassen und verändert sich von der scharf abgegrenzten Linie zum diffusen Übergang. Es ist nicht nur für Außenstehende - wie Kunden - wichtig, dass ihnen eine klare Institution, ein klares Unternehmen entgegentritt, das somit fass- und kalkulierbar wird. Ebenso entscheidend ist die Wahrnehmung nach innen, zu den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Nur bei klarer Profilierung können sie diese sich zu Eigen machen und zu Botschaftern des Unternehmens werden.<sup>1</sup>

Kirchliche oder im Raum der Kirchen befindliche Häuser, wie die dem Bericht zugrunde liegenden, orientieren ihr Profil auch an entsprechenden Werten, Weltanschauungen und Glaubenssätzen. Nur, da ein Unternehmen nicht mit biblischen Zitaten allein zu dieser Selbstschärfung kommt, gilt es auf aktuelle Methoden diesbezüglich auszuweichen. Im Grunde geht es um die Verheutigung biblisch-christlicher Aussagen im aktuellen Kontext der jeweiligen Einrichtung mit ihrem spezifischen Auftrag.

Wie dies geschehen kann, haben Verschiedene bereits ausführlich dargestellt: Franz Josef Hungs zum Beispiel in seinem Artikel im Leitbildband der Caritas<sup>2</sup>, Sr. Basina Kloos und Heribert Frieling in der Dokumentation des Leitbildprozesses

des St. Elisabeth-Stiftung<sup>3</sup> und in neuerer Zeit Norbert Schuster<sup>4</sup> und Elisabeth Jünnemann<sup>5</sup>.

Hier sollen Kriterien zur Kirchlichkeit von Unternehmen vorgestellt werden, welche der vor zwei Jahren unerwartet verstorbene Pastoraltheologe Norbert Schuster in seiner Festrede zum 25-jährigen Jubiläum der Stiftung Bildung im KKVD (Kath. Krankenhausverband Deutschland) vorgetragen hat.<sup>6</sup>

Norbert Schuster schlug vor, die Kirchlichkeit am Sakramentalen fest zu machen. Mit Rückgriff auf die Präambel der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ (LG 1) aus dem II. Vatikanischen Konzil, welche die Kirche als Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug zur Vereinigung der Menschen mit Gott und untereinander, versteht, sind für Schuster die grundlegenden Kriterien im Dreiklang „sacramentum, signum, instrumentum“ zu finden. Was für die meisten Leser wie ein Buch mit sieben Siegeln wirken wird, führt er uns freundlicherweise mit konkreten Beispielen aus.

Sakramente können als religiös motivierte, symbolische Kommunikation verstanden werden, die oftmals bei kritischen bzw. wichtigen Punkten im menschlichen Leben angesiedelt sind, um eine Antwort auf die Suche nach „jenseitiger Welt“ zu finden. Mit anderen Worten, hier wird das menschliche Bedürfnis beantwortet, in die „Welt“ ihrer Götter gehoben zu werden, besonders wenn die diesseitige Welt keine (Er-)Lösung mehr verspricht.

Entscheidend ist dabei, dass es sich im christlichen Kontext im Sakrament um ein beidseitiges Kommunikationsbedürfnis handelt, d. h. nicht nur, wie etwa in der Antike, von Mensch zu Gott, sondern dass Gott „die Menschen anredet wie Freunde

---

und mit ihnen verkehrt, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“<sup>7</sup>, da er sie „zur Teilhabe an seinem göttlichen Leben“<sup>8</sup> berufen hat.

Soweit dürfte für kirchliche Institutionen kaum eine Schwierigkeit auftreten, selbstverständlich wird den Menschen diese Teilhabe gewährt, etwa durch die Spendung der Sakramente (Krankensalbung, (Not-)Taufe, Eucharistie ...) durch Seelsorger vor Ort.

Doch diese dazugehörenden Riten, die der Einwurzelung der Menschen in Gottes bergende Welt dienen möchten, sind wie die gängige Sakramentsbetrachtung auf den Einzelnen angelegt. Die sieben Einzelsakramente decken jedoch nicht die ganze Sakramentalität ab. Wie eingangs dargestellt, versteht sich die Kirche als solches als Grundsakrament. Sie will nicht nur die Quelle der Einzelsakramente sein, durch sie soll der Welt das Ursakrament, nämlich Christus, erfahrbar werden.<sup>9</sup>

Für Norbert Schuster bedeutet dies, dass kirchliche Organisationen, Häuser ... sich nicht darauf beschränken dürfen, ihren Kunden und Mitarbeitern Zugang zu den Einzelsakramenten zu verschaffen, sondern, dass die Organisation bzw. das Haus selbst zum Sakrament wird.

Verständlicher wird diese Forderung, betrachtet man die einzelnen Schritte dazu. In seinem Referat buchstabiert Schuster die drei „sacramentum, signum, instrumentum“ um seiner These auch Inhalt zu verschaffen.

### **Signum**

Das Sakrament ist erst einmal „Zeichen“, hat somit klare Verweis- und Abbildfunktion, wie der hochragende, gegen Him-

melweisende Turm einer großen Kirche, der „jedes menschliche Alles-Selbst-Leisten-Müssen“<sup>10</sup> transzendiert. Kirche und somit ihre Einrichtungen - also ein kirchliches Krankenhaus etwa - verweist auf die Welt jenseits irdischen Tuns. Daraus lässt sich mit Schuster folgern: Kirchliche Einrichtungen „erweisen sich darin als kirchlich, dass sie Instanzen gegen jedes menschliche Machen-Müssen sind“<sup>11</sup>. Konkret bedeutet dies, dass nicht alles gemacht wird, was machbar wäre, z. B. bei klinischen Therapieformen und gewissen Forschungsmethoden.

Ein Sakrament besitzt unter dem „signum“ Aspekt auch eine Gestalt, sprich eine Abbildfunktion. Diese ist immer in der Herkunft zu finden, und widerspiegelt die Schöpfungsordnung. Im Mittelalter war das Verständnis, dass alles von Gott kommende göttlich „perfekt“ sei, noch verbreitet. So erinnern uns zum Beispiel die kunstvoll proportionierten Rosetten an alten Kirchen und Domen an die Weltarchitektur Gottes, bei der alles wohl geordnet und bemessen ist. Für unser Kirchlichkeitskriterium heißt dies, am rechten Maß fest zu halten. Ein kirchliches Haus darf nicht fachlich aus dem Lot geraten, weil es etwa immer ausschließlicher nach wirtschaftlichen, ökonomischen Kriterien gesteuert wird, so dass etwa im Krankenhaus Medizin und Pflege zweit- oder drittrangig werden oder die Begegnung notwendiger Prozesse und Veränderungen dürfen nicht ein „Organisationsmoloch“<sup>12</sup> zur Folge haben.

Viele alte Kirchen, Kathedralen und Basiliken bilden noch Weiteres ab, in ihrem Grundriss wird das Kreuz sichtbar und in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung ist oftmals eine präzise

---

Ostung feststellbar. Nicht von ungefähr kommt diese generelle Ausrichtung. Vom Osten erwarten Christen die „Sonne des Heils“ (Mal 3,20), den Christus, das „Licht der Welt“ (Joh 8,12). Genau so auch das Sakrament Kirche, es richtet irrlichternde „unbehauste Menschen“<sup>13</sup> auf Christus hin. Eine kirchliche Einrichtung erhält ihre Kirchlichkeit demnach, bietet sie diese eindeutige Orientierung. Sie muss sich, so Schuster, „von jenen heiligen Texten normieren lassen, die punktgenau ausdrücken, wofür der Mann aus Nazareth steht“<sup>14</sup>. Das Handeln muss von Grundprioritäten geleitet sein, wie wir sie etwa im Vater unser, den Seligpreisungen oder den so genannten Werken der Barmherzigkeit finden.

Der Grundriss verweist oft, wie beschrieben, auf das Kreuz. Für das Sakrament ist dies ein deutlicher Hinweis auf das Paradox, welches das Kreuz ausdrückt. So bekennt die Kirche von Christus, dass er wahrer Mensch und wahrer Gott ist, von der Taufe glaubt sie, dass im sterbenden Untergetaucht werden gleichzeitig das Auferstehen beginnt, sie spricht von der „felix culpa“ (glückliche Schuld) ...

Was bedeutet dies für die Kirchlichkeit? Die Kirche und somit kirchliche Anstalten wissen darum, dass Paradoxien existieren. Sie werden weder verheimlicht noch tabuisiert. Ein kirchliches Haus scheitert und hat Erfolg, verfolgt seinen Zweck und verrät ihn, macht Fehler bei gleichzeitiger Null-Fehler-Toleranz. Die Kirchlichkeit erweist sich so Schuster darin, „ob und inwieweit sie [die kirchliche Einrichtung, Br. Michael] ein System entwickeln, mit diesen Kontingenzen produktiv umzugehen“<sup>15</sup>.

**instrumentum**

Wie in „Lumen gentium“ beschrieben, ist die Kirche Zeichen (signum) und Werkzeug (instrumentum), das heißt für Norbert Schuster, dass Sakramentalität nie losgelöst von der realen Welt zu betrachten ist. Es handelt sich um ein konkretes Hineinscheinen des Göttlichen in das Profane, die Heiligung des Alltäglichen. Auf vierfache Weise geschieht dies:

1. Wird die Weltenzeit an Gott zurückgebunden, er ist der Herr über Tag und Stunde. Nur im Lichte Gottes bietet sich die Chance, Zeit wieder zurückzudrehen, um widergöttliche Arbeitszeiten, die menschliche Versklavung unter das Diktat der Zeit, entgegen zu wirken. Dies erfolgt im natürlichen Tageswechsel, durch jeden Sonn- und Feiertag und endlich in jedem Erlassjahr. J. B. Metz erklärte nicht von ungefähr, dass Unterbrechung die kürzeste Definition von Religion sei.

Kirchliche Organisationen müssen sich demnach um eine Strukturierung der Zeit einsetzen, die etwa den Arbeitenden und auch den eigenen, verlässlich und regelmäßig Freizeiten garantiert.

2. Die Zeit wird durch sakramentale Orientierung nicht nur strukturiert und mit Pausen durchsetzt, sie wird auch geheiligt. Am deutlichsten wird dies im Schöpfungsbericht: Gott gibt sich keine Heimstatt an einem besonderen Ort, sondern ruht in der Zeit. „Wenn Gott überhaupt lokalisiert werden soll, dann am „Tag des Herrn““<sup>16</sup> meint Schuster und erinnert an das Mittelalter, das diesen Tag „unbedingt heilig zu halten sucht“<sup>17</sup>, so mit dem Institut des Fehdeverbotes an allen Sonn- und

---

Feiertagen. Das Sonntagseinläuten kann uns an diese Idee von Sonntagsruhe auch heute erinnern.

Für das kirchliche Haus hieße dies, dass es den Herrentag bewusst und entsprechend begeht, dass es eine eigene Sonntagskultur gibt, eine „Friedenspflicht“.

3. Neben dem Zeitenlauf werden Auswirkungen in das soziale Miteinander in der alltäglichen Welt deutlich, auch der Alltag wird geheiligt mittels Gerechtigkeit. An manchen alten Rathäuser und Kirchen finden sich noch heute (etwa am Rathaus-turm in Assisi oder am Freiburger Münster) Eichmaße, in Stein gehauene Längen-, Flächen- und Hohlmaße. Sie dienten alleine dem Schutz des kleinen Mannes vor Wucher und Betrug. Wo heute die Konsumentenschützer eintreten, stand oftmals die Kirche, ganz nach dem göttlichen Gebot „soll ich die gefälschte Waage ungestraft lassen?“ (Mich 6,10). Das Sakrament Kirche „dient denen als Appellationsinstanz, denen ihr gutes Recht verweigert wird“<sup>18</sup>. In der Frage nach der Kirchlichkeit bedeutet dies nach Schuster, zu Bürgen des Rechts für die Menschen dieser Zeit zu werden, insbesondere für die, denen es verwehrt wird. Für ein kirchliches Krankenhaus könnte dies heißen, sich gegen den zunehmenden schleichen-den Druck der Euthanasie zu stellen oder das Recht ein Kind austragen zu dürfen, auch bei diagnostiziertem Down-Syndrom.

4. Schließlich bleibt noch ein Aspekt der Alltagsheiligung, durch die höhere Gerechtigkeit Gottes. Sakramente vermitteln die Erfahrung, der kleinlichen Menschenurteile entzogen zu sein und sich einzig vor Gottes wahre wie barmherzige Ge-

rechtigkeit gestellt zu wissen. Seit der Frühzeit wurde in der Kirche diese Erkenntnis in den konkreten Alltag übernommen im Kirchenasyl. Bereits im Jahre 441 n. Chr. stellt das Konzil von Orange (F) fest: „Wer sich in eine Kirche flüchtet, soll nicht ausgeliefert werden.“

Für die Kirchlichkeit hieße dies, um den Allergeringsten willen sind exterritoriale Freiräume vorzuhalten. Das könnte bedeuten, dass Illegale (Personen ohne Aufenthaltsbewilligung) medizinisch versorgt werden.

Das Werkzeug (instrumentum) hat - wie zu sehen war - die Funktion, die Gegenwart zu heiligen, etwa die Zeit und das soziale Miteinander. Dadurch und in sich selbst macht es dem heutigen Menschen auch das Heil Gottes in der Welt deutlich. Besonders wahrgenommen werden kann das Heil Gottes an den Bruchstellen zwischen Himmel und Erde, da wo menschliche Zeit und menschliche Gerechtigkeitslogik mit dem Vorgeschmack der Ewigkeit und des himmlischen Hochzeitmahles in Berührung kommen.

Eine erste Erfahrung wäre, die wachsame Erwartungshaltung der „neuen Zeit“. Mit Christus, so glauben wir, ist am Horizont der neue Äon bereits angebrochen (vgl. Mk 1,15), noch ragen die Schatten des Vergangenen in die Welt hinein. Eine verworrene Situation. Paulus schreibt deshalb, der Herr würde kommen „wie ein Dieb in der Nacht“ (1 Thess 11,1). Es gilt wachsam zu sein (vgl. Mt 24,24), woran uns auch auf so manchem Kirchturm der Hahn erinnert, ein uraltes Symbol der Wachsamkeit. Wachsam die Zeichen der Zeit zu erforschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, fordert auch

---

„Gaudium et spes“<sup>19</sup>. Im Blickwinkel der Kirchlichkeit bedeutet dies für Norbert Schuster, „diesen Einbruch himmlischer Zeit quasi strukturell antizipieren“<sup>20</sup>, dadurch, dass alle Planungen dem eschatologischen [endzeitlichen] Vorbehalt Platz einräumen und Instrumentarien entwickelt werden, um die Zeitläufe und Entwicklungen aufmerksam zu beobachten.

Als zweite Erfahrung wird erlösende, himmlische Zeit vermittelt. Wie die Offenbarung berichtet, wird Gott Wohnung unter den Menschen nehmen und „alle Tränen von ihren Augen abwischen“ (Offb 21,3). Eine Hoffnung, die im Mittelalter - im Gegensatz zu unserer Zeit - hochlebendig war. Eine Fortsetzung im Jammertal findet nicht statt. Im Sakrament wird die künftige neue Zeit als Kostprobe sozusagen vorweggenommen. Das vergegenwärtigende Heil kommt zu Stande, so dass kein Kontinuum des irdischen Leids über den Tod hinaus stattfinden muss.

Im kirchlichen Haus müsste so Raum für Erfahrungen, dass Vergangenes wirklich vergangen ist, und für eine Ahnung wie das Neue aussehen könnte, vorhanden sein.<sup>21</sup>

Drittens leuchtet, im Blick auf die (ablaufende) irdische Zeit, das Wissen um das Gericht auf. Dieses erinnert an die Schuld und dessen Folgen, aber auch die Hoffnung, dass im Gericht selbst „alles Bisherige neu ausgerichtet werden wird“<sup>22</sup>, dass es im neuen Äon kein Platz mehr für Schuld geben wird.

Dieses Erkennen verlangt klare Worte, damit Versagen und Neuanfang gelingen können, damit keine falschen Tatsachen vorgegaukelt werden, damit wahrhaftig Recht gesprochen wird. Nur so trifft zu, was bei Matthäus steht: „Der Mensch lebt

nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, dass aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4). Worte, die sagen was Sache ist, schaffen Wirklichkeit und werden dadurch nahrhaft. Sie nehmen den Menschen radikal ernst und eröffnet dessen Zukunftsdimension, weil sie neues Leben ermöglichen.

In kirchlichen Organisationen müsste so das klare, lebensermöglichende Wort proklamiert werden, egal ob eine Abmahnung oder Kündigung ausgesprochen oder ein kranker Mensch über seinen vermutlichen Krankheitsverlauf unterrichtet wird.

Viertens haben wir neben dem nährenden Wort auch das Brot selbst. Christus lässt uns wissen: „Ich bin das lebendige Brot“ (Joh 6,51). Wer davon kostet, erfährt bereits in der Gegenwart die Solidarität mit seinen Mitmenschen und mit Gott sowie die Verheißung ewigen Lebens, eine Entlastung vor Todesangst. Eine Erfahrung, welche uns tiefes Vertrauen gewinnen lässt.

Mahl ereignet sich in Gemeinschaft, im Zusammenkommen (vgl. 1Kor 11,18) zwischen den Mitmenschen, aber auch mit Gott. Der Messtext beschreibt diese Begegnung so: „...denn einen wunderbaren Tausch hast du vollzogen, dein göttliches Wort wurde ein sterblicher Mensch, und wir sterbliche Menschen empfangen in Christus dein göttliches Leben“.

Eucharistiegemäß hieße deshalb die nächste Aufgabe zur Kirchlichkeit und bedeutet nichts anderes als „Leben anzunehmen und zu „feiern“ insbesondere auch dort, wo es wenig göttlich aussieht, um gerade darin Gottes Schönheit erkennbar zu machen“<sup>23</sup>. Heil zu vergegenwärtigen innerhalb des Alltages von kirchlichen Einrichtungen kann bedeuten, Erfahrungs-

---

räume anzubieten, wo Menschen etwas erfahren können von dem, was ihnen eigentlich verwehrt bleibt. Zum Beispiel, wenn der Schwerstbehinderte, kaum Bewegungsfähige im Therapiebad eine Ahnung jener Schwerelosigkeit erfährt, die er endgültig erst in Gottes Vollendung erleben wird.

Sakramente sind Vorab-Vergegenwärtigungen des Heils. Auch das Sacramentum Kirche steht dafür. In seinem Vortrag hat Prof. Norbert Schuster dreimal vier Kriterien entwickelt, an denen sich kirchliche Organisationen messen lassen, wollen sie kirchlich, d. h. sakramental sein.

Zusammenfassend ist ein kirchliches Unternehmen nach Norbert Schuster dann kirchlich, wenn es:

1. Kirchlichkeit heißt, sich gegen jedes menschliche „Machen-Müssen“ zu stemmen. Nicht alles soll für machbar gehalten werden, noch gemacht werden, um jeden Preis.
2. Kirchlichkeit heißt, am rechten Maß festhalten. Das bedeutet auch, dass nicht allein wirtschaftliche Kriterien gelten dürfen.
3. Kirchlichkeit heißt Orientierung zu geben auf Christus hin. Das Handeln hat sich an Jesus von Nazareth zu orientieren.
4. Kirchlichkeit heißt auch, die Paradoxie jeder Sache auszuhalten und diese produktiv zu machen.
5. Kirchlichkeit heißt, dass die Zeit strukturiert wird. Arbeit und Ruhe stehen in einem gesunden Verhältnis zueinander.
6. Kirchlichkeit heißt, die menschlichen Zeiten nicht nur zu unterbrechen, sondern auch zu füllen. Dies beinhaltet auch die Frage nach der Gestaltung des „Herrentages“.
7. Kirchlichkeit heißt, zum Bürgen des Rechts zu werden, besonders für die „Armen“.

8. Kirchlichkeit heißt, Freiräume um des Allergeringsten willen zu schaffen, auch wider das weltliche Recht.
9. Kirchlichkeit heißt, die Zeit und ihre Entwicklungen genau zu verfolgen.
10. Kirchlichkeit heißt, Erfahrungsraum zu bieten für Fragen der Endzeit und des Morgens.
11. Kirchlichkeit heißt, eindeutige Zeichen und Worte zu setzen.
12. Kirchlichkeit heißt, eucharistiegemäß zu sein. Gottes Schönheit zu vermitteln bzw. sichtbar zu machen.

Kirchlichkeit realisiert sich demnach in der praktischen diakonischen Tätigkeit als Hinweis und Vergegenwärtigung göttlichen Heilwirkens. Die kirchliche Institution hebt sich dadurch von den übrigen ab, dass sie gleichsam ein Abbild der himmlischen Ordnung darzustellen sucht. So hochtragend dies möglicherweise formuliert scheint, eigentlich bedeutet dieses lediglich die Implementierung des Glaubens in die Handlungsvollzüge. Ein praktisches Aufgreifen der jesuanischen Ethik mit ihren individuellen, klientenorientierten und transzendenten Seiten.

Hinter den Ansprüchen, Erwartungen und Zielen steht (möglicherweise auch unter ihnen, als Fundament sozusagen), nichts anderes als eine gewisse Haltung aller Beteiligten. Diese kann ansatzweise erlernt werden, zu den Hauptteilen jedoch nur selbst erfahren und somit weitergegeben werden.<sup>24</sup> Somit macht sich die Kirchlichkeit nicht so sehr an der Infrastruktur oder der Trägerschaft als an den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer Einrichtung fest. Kirchlich ist ein Haus einzig, wenn dessen Mitarbeiter, vom Direktor bis zur Hilfskraft, die

---

entsprechende Haltung an den Tag legen, nicht omnipräsente Kreuze noch ein frommer Träger sind entscheidend.

---

<sup>1</sup> Vgl. HURTZ, Albert u.a.: Vom Leitbild zur gelebten Veränderung durch den Aufbau eines Führungssystems. In: BARSKE v., Heiko u.a. (Hg.): Innovationsmanagement – Produkte, Prozesse ... Düsseldorf 2005

<sup>2</sup> Vgl. HUNGS, Franz Josef: Proprium – wie macht man das? In: Dt. CARITAS-VERBAND (Hg.): Zeit für ein Leitbild. Freiburg 1994 S.153-159

<sup>3</sup> Vgl. MAGAR, Edith-Maria u FRIELING, Heribert: Ein christliches Gütesiegel – Der Leitbildprozess in der St. Elisabeth-Stiftung Dernbach. Waldbreitbach 2000

<sup>4</sup> Vgl. SCHUSTER, Norbert: Leitbild. In: Anzeiger für die Seelsorge. 1 (2005). S. 48-49 / SCHUSTER, Norbert und Thomas SCHMIDT: Kann man Kirchlichkeit lernen? Qualitätskriterien für theologische Qualifizierungsprogramme. In Neue Caritas. 106 (2005) Nr.1, 20-23.

<sup>5</sup> Vgl. JÜNEMANN, Elisabeth: Wir brauchen ein Leitbild. In: Lebendige Seelsorge 54 (2003) S. 298-304

<sup>6</sup> nach SCHUSTER, Norbert: Vorschlag für ein Kriterienkatalog zur Kirchlichkeit, in: Krankendienst 78 (2005) Heft 4, S.75-83

<sup>7</sup> Konstitution über die göttliche Offenbarung (Die Verbum) DV 2

<sup>8</sup> Konstitution über die Kirche (Lumen Gentium) LG 2

<sup>9</sup> Vgl. (Lumen Gentium) LG 1

<sup>10</sup> SCHUSTER, Norbert: Vorschlag für ein Kriterienkatalog zur Kirchlichkeit, in: Krankendienst 78 (2005) Heft 4, S.77

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. ZWIERLEIN, Eduard (Hg.): Klinikmanagement. Erfolgsstrategien für die Zukunft. München 1997 S. 3-13

<sup>13</sup> SCHUSTER, Norbert: Vorschlag für ein Kriterienkatalog zur Kirchlichkeit, in: Krankendienst 78 (2005) Heft 4, S.78

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd. S.79

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Konstitution über die Kirche in der Welt von heute (Gaudium et spes) GS

<sup>20</sup> SCHUSTER, Norbert: Vorschlag für ein Kriterienkatalog zur Kirchlichkeit, in: Krankendienst 78 (2005) Heft 4, S.80

<sup>21</sup> Vgl. Ebd.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd. S.82

<sup>24</sup> Vgl. EBERTZ, Michael N.: Leitbilder in katholischen Krankenhäuser. In: Dt. CARITASVERBAND (Hg.): Zeit für ein Leitbild, Freiburg 1994 S. 29-41

<p>Das Referat von Prof. Dr. theol. habil. Norbert Schuster erschien im Heft 4/2005 der Zeitschrift „Krankendienst“: SCHUSTER, Norbert: Vorschlag für ein Kriterienkatalog zur Kirchlichkeit, in: Krankendienst 78 (2005) Heft 4, S.78</p>
--

# Alle Brüder sollen katholisch sein, katholisch leben und reden<sup>1</sup>

## Franziskus und die Kirche

Br. Michael FFSC

Wenn wir nach dem Verhältnis von Franziskus zur Kirche fragen, wenn uns sein Kirchlichkeitsverständnis interessiert, so werden wir bald feststellen, dass seine Epoche - nicht viel anders als wir heute - die Kirche im Spannungsfeld zwischen dem Anspruch, Verwalterin des Erbe Jesu Christi zu sein, und der faktischen Diskrepanz von Kirche und Evangelium erlebte. Franziskus und seine Brüder waren nicht die ersten, die durch ihren Lebensentwurf dagegen steuerten; einige Armutsbewegungen oder evangelistische Gruppen gab es bereits vor ihnen. Doch im Unterschied zu diesen hat Franziskus, bei aller Radikalität, das Evangelium leben zu wollen, die Kirche als unersetzbare Bedingung seines Lebens gesehen.

Einige Fakten aus seiner Vita zeigen dies deutlich, ja bestätigen, wie verinnerlicht Franziskus seit Anbeginn sein Kirchenverhältnis hatte. So lässt er sich seine Deutung vom Evangelium von einem Priester als Recht bestätigen<sup>2</sup>, er reist nach Rom, um seine neue Gemeinschaft vom Papst genehmigen zu lassen und er verankert das Verhältnis zur Kirche bereits im Prolog seiner Ordensregel.<sup>3</sup> Dies könnte nun den Anschein erwecken, dass Franziskus gleich von seiner Kirche mit offenen Armen empfangen wurde. Doch die Realität war eine andere, der umbrische Heilige musste sich seinen Standort erringen. Seine Pfarrei lehnt ihn erst als Spinner ab, in vielen italienischen Diözesen betrachtet man die Bettelbrüder als Häretiker und verfolgt sie, und noch Jahrzehnte später ent-

---

brannte ein Theologenstreit, welcher erst durch ein päpstliches Machtwort beendet werden konnte. Gleichwohl bleibt Franziskus ein treuer Mann der Kirche. Denn für ihn ist die Kirche der einzige Weg, welcher Begegnungen zwischen Gott und den Menschen ermöglicht.

Franziskus findet eine feudale Gesellschaft und somit eine ebensolche Kirche vor. Die autoritäre Herrschaftsform unterscheidet zwischen herrschenden und dienenden Bevölkerungsteilen, strenge Pflichten binden beide Gruppen aneinander. Bindeglied ist die Treue, im damals als Amtssprache genutzten Latein mit *Fides, fidelitas* beschrieben. Ein Wort, das sowohl Treue zum Herrn, der das von Gott geschaffene Gesetz auf Erden verkörpert, als auch Glaube an Gott bedeuten konnte. Beide Male handelt es sich um eine enge Bindung, die nicht zum Lösen gedacht ist.

Franziskus entwickelt nun vor diesem Hintergrund mit seinen ersten Gefährten und inspiriert vom Wort Gottes eine völlig gegensätzliche Ordnung: „herrschaftsfreies Zusammenleben im gegenseitigen Dienen“<sup>4</sup>, Hinhören und praktizierte Geschwisterlichkeit<sup>5</sup>. Eigentlich könnte man davon ausgehen, dass somit Franziskus auf dem direkten Weg in den Konflikt mit der Amtskirche und schließlich im Abseits ist. Doch der Heilige versteht es, den Spagat zwischen zwei Gesellschaftsformen zu halten, was ihn jedoch zu scheinbar widersprüchlicher Aussage bezüglich Gehorsam und zur Geschwisterlichkeit führt. Unter dem Blickwinkel des Kirchlichkeitsverständnis wird der scheinbare Widerspruch verständlich.<sup>6</sup>

Franziskus verwirklicht eine Alternativform zur Großkirche, ohne in Konkurrenz treten zu wollen. Dies gelingt ihm, da er

zwei Formen von Kirche zu unterscheiden versteht: die gesellschaftstranszendente und die gesellschaftsimmanente Form des Christentum. Beide gründen bereits in der Heiligen Schrift. Die transzendente Form knüpft an den radikal in Dienst genommenen Jüngerkreis, welcher sich der Reich-Gottes-Verkündigung widmet. Um dieser Aufgabe nachkommen zu können, verzichtet er praktisch auf jeglichen gesellschaftlichen Rückhalt und ist bereit, unter den Bedingungen der Heimatlosigkeit<sup>7</sup>, der Besitzlosigkeit<sup>8</sup>, der Familienlosigkeit<sup>9</sup> und selbst unter der Pietätlosigkeit<sup>10</sup> zu leben. Die Synoptiker (Evangelien nach Markus, Matthäus und Lukas) bevorzugen in ihrer Darstellung diese Lebensform des „armen Wander-Charismatiker“<sup>11</sup>. Später wird zwar diese Form innerhalb der Kirche etwas zurücktreten, doch nie gänzlich verschwinden, so dass Franziskus und seine Brüder gute Anknüpfungspunkte vorfinden. Sie werden, wie sie aufgrund ihrer Berufung erfahren haben, Zeugen des kommenden Reiches Christi, Aposteln gleich, in Wort und Tat. Von ihrem Auftrag, der gleichsam zu Lebensvollzug wird, gefesselt, können sie so vieles aus der Welt hinter sich lassen<sup>12</sup>, da es jegliche Relevanz in ihrem Auftrag verloren hat. Einzig ihr authentisches Ziel vor Augen werden sie zu Wegweisern in der Gesellschaft und Kirche, die über deren Grenzen hinaus zeigen.

Die Christen, die in ihrem gesellschaftlichen Umfeld verblieben, sind Vertreter der Immanenten Form. Wir finden sie genauso in den Evangelien wie die Vertreter der transzendenten Form. So etwa die erwähnten Häuser in Kafarnaum<sup>13</sup> und Bethanien<sup>14</sup> oder die paulinischen Gemeinden. Allesamt Formen

---

von einer Christusbefolgung, die nicht mit Aufgabe der angesammelten sozialen und ökonomischen Netzen einhergeht.

Bereits in biblischer Zeit wurde erkannt, dass in der letzteren Form die schleichende Gefahr der Auflösung in der Gesellschaft lauert. So begegnet uns etwa bei Markus die Geschichte von der erfolglosen Berufung seines jungen Mannes, die an dessen großen Besitztümern scheiterte. Nichts anderes als eine Werbegeschichte, in der ein in der zweiten Sozialform des Christentum lebender (immanente Form) für die transzendente Form der armen Wanderprediger geworben werden soll.<sup>15</sup>

Diese Grundlage scheint entscheidend, um die franziskanische Haltung zur Kirchlichkeit nachvollziehen und einzuordnen können. Wie bereits erwähnt, ist die klare und durchgängige Orientierung an der Kirche der Hauptunterschied zwischen Franziskus, seinem Lebensentwurf und den verschiedenen anderen Armutsbewegungen seiner Zeit, welche sich über kurz oder lang von der Kirche trennten. Dieses Bemühen, immer wieder die Rückbindung an die Kirche zu suchen, bringt symbolisch zum Ausdruck, dass Franziskus nicht etwas Neues, Außerkirchliches in die Kirche hineinbringen möchte, sondern nach etwas fragt, das bereits in der Kirche, wenn auch verborgen, vorliegt. In der Ordensregel wird das noch einmal unterstrichen: Die Brüder wollen in der Kirche Gott dienen und den wahren Glauben und Buße leben, etwas, was eigentlich alle Glieder der Kirche, auf ihre Art tun sollen. Die *Orthodoxie*, den rechten Glauben, und die *Orthopraxis*, das rechte Leben, freilich in einer radikalen Zuwendung zu Jesus von Nazareth.<sup>16</sup>

Selbstverständlich ist das Verhältnis der Franziskaner zur Großkirche nicht ohne Konflikte. Doch neu ist diese Erfahrung nicht, seit den Anfängen der Kirche finden sich in ihr immer wieder Gruppen und Menschen, welche vom Geist des Ursprungs entflammt, „gegen den Tod des Glaubens und die Trägheit des geistlichen Lebens“<sup>17</sup> stehen. Ein prophetisches Amt, an welchem nun auch Franziskus und seine Brüder partizipieren. Es handelt sich jedoch nicht um ein Aufstehen gegen die Institution, denn auch die ist vom selben Geist gesetzt und auf ihre Weise notwendig. Die Institution hat die neuen Aufbrüche zu beherbergen, ihnen innerhalb der Kirche einen Raum zu geben und darf dabei nicht erblinden. Deswegen ist es unvermeidlich, dass beide ständig im Gespräch miteinander bleiben.<sup>18</sup>

Franziskus und seine Brüder zeichnen sich in diesem „Gespräch“ durch ihre Treue, Geduld und den langen Atem aus. So verzichtet Franziskus, in seinen Schriften, auf Kirchen- wie auf Häretiker-Kritik, um an die Stelle von Polemik positive Zeichen zu setzen. Seine Söhne werden diesen Weg erweitern und durchaus Kritik üben, gegen Pflichtvergessenheit und Machtstreben etwa. Beides besagt nicht, dass Franziskus mit Blindheit geschlagen oder unterwürfig gewesen wäre, sondern sind Indizien dafür, dass er sehr wohl zwischen Innerer und Äußerer Kirche unterscheiden konnte und zudem gewieft die erfolgversprechendsten Methoden wählte. Meistens scheint er nicht ein Gegenmodell aufzustellen, sondern das vorherrschende umzuinterpretieren auf sein Anliegen hin. So stellt er in einer Aufzählung unmittelbar hinter die Priester die Armen hin und unterstreicht einmal mehr die allgemeingültige Ansicht, erstere hätten sich vornehmlich um letztere zu küm-

---

mern. Bilder, die jeder versteht und doch keinen Finger zu erheben brauche.<sup>19</sup>

Für Franziskus weist die Kirche vier Grundfunktionen auf: Erstens bietet sie Lebensraum für eine Vielzahl von Menschen die alle Gott dienen und nach dem Evangelium ihr Leben ausrichten versuchen.<sup>20</sup>

Zweitens ist die Kirche der zweite Ort, wo Christus gegenwärtig wird, die andere Begegnungsmöglichkeit sind für Franziskus die Armen. Um Christi willen sind deshalb die Priester zu ehren (siehe unten) und die Verbindung aufrecht zu erhalten.<sup>21</sup>

Drittens ist die Kirche für Franz ganz klar die Garantin für rechten Glauben. Insbesondere in einer Zeit unzähliger religiöser Aufbrüche und Bewegungen wie damals, wünschte sich der Heilige die Verwurzelung im katholischen Glauben.<sup>22</sup> Und schließlich weist die Kirche wesentlichen Verhaltensweisen den Weg: Aufgaben der Klerikerbrüder, Predigtgebote ... sollen *aus Liebe zur Liebe* den kirchlichen Vorgaben entsprechen.<sup>23</sup>

Alles Gründe für Franziskus eine enge Anbindung an die Kirche zu fordern.<sup>24</sup>

Bei der Betrachtung des Verhältnisses von Franziskus zur Kirche darf nicht sein Bezug zu den Priestern außeracht gelassen werden, zu bedeutend ist er. Franziskus legte ein tiefgehendes Urvertrauen den Priestern gegenüber zu Tage, er sieht diese nicht so sehr in Persona Christi, sondern als Gefäße oder Instrumente Gottes, wie er auch Maria betrachtet. Für ihn besteht wohl eines der größten Ereignisse des Heilsplan Gottes im Weihnachtsgeschehen, was sich ja etwa in der Krippen-

darstellung von Greccio oder vielen Texten von ihm ausdrückt. Gott sendet sein Wort in die Welt und lässt es Mensch werden. Dafür erniedrigt er sich noch weiter, er wählt sich ein Gefäß, das ihn empfängt und gebiert, Maria.<sup>25</sup> Franziskus erblickt in jedem Priester, unabhängig dessen Glaubwürdigkeit und Lebenswandel, qua Amt also, eine Art Maria, die in der Eucharistiefeyer dieses Menschwerdungs-ereignis vollzieht. Er betont verschiedentlich und unterstreicht es durch Gesten wie Handküsse, dass für ihn jeder Priester, mag er noch so sündhaft leben, durch die Weiheauszeichnung ein solches Gefäß geworden ist und unauslöschlich bleibt. Folglich verehrt er diese Person und unterwirft sich auch dessen Entscheide, wie zum Beispiel Predigtverbot im Pfarrbezirk oder Diözese. Bei aller Priesterverehrung ist interessant, dass Franziskus für sich selbst diese Weihe ablehnt und alle damit verbundenen möglichen Ämter kategorisch für die gesamte Gemeinschaft unterbindet. Es geht also nicht darum, die Kirche von unten her zu reformieren, um sie ganz franziskanisch zu machen, sondern in der vielfältigen Kirche eine prophetische Gruppe darzustellen, welche mit ihrer Radikalität lockt und anstößt.

Was Maria war, ist heute die Kirche als Ganzes. Sie ist die erste konsekrierte Kirche, die erste Wohnung Gottes unter den Menschen. Die stete Verbindung zur Kirche ist folglich die logische Konsequenz nicht nur für Franziskus.<sup>26</sup>

Was ist nun für Franziskus kirchlich? Wie deutlich zu erkennen ist: die unbedingte Einheit mit der amtlichen Großkirche und deren Vertretern - vornehmlich dem Papst und den Bischöfen. Aber auch eine eucharistische Haltung, wie wir heute sagen würden, die sich an der göttlichen Mensch-werdung

---

orientiert, denn die Kirche ist für Franziskus in erster Linie Wohnstatt Gottes, Begegnungsort zwischen ihm und den Menschen bzw. den Menschen und Gott. Jede Relativierung in der Treue zur amtlichen Kirche wäre da ja eine Minderung in der Beziehungsmöglichkeit mit Gott.

Unübersehbar bleibt, das Franziskus durch dieses Verständnis nicht seinen eigenen und radikalen Weg verstellen ließ, Treue und Verbundenheit müssen nicht absolutes Gutheißen aller Schattenseiten oder fraglose Übernahme äußerer Formen bedeuten, den Einheit ist schließlich nicht Uniformität.

---

<sup>1</sup> Nicht bullierte Regel Kap. 14

<sup>2</sup> Vgl. CELANO, Drei Gefärten Legenden u.a.

<sup>3</sup> Vgl. Ebd.

<sup>4</sup> ROTZETTER, Anton: Kirchlichkeit in: Egger, W. Lehmann, L. Rotzetter, A.: Fernkurs franziskanische Spiritualität, Würzburg 1986 13/3

<sup>5</sup> Vgl. auch KUSTER, Niklaus: Franziskus, Freiburg 2002 131ff

<sup>6</sup> Vgl. ROTZETTER, Anton: Kirchlichkeit 13/2ff

<sup>7</sup> Vgl. Mk 10,28 u. par.

<sup>8</sup> Vgl. Mk 10,21 u. par.

<sup>9</sup> Vgl. Mk 10,29 u. par.

<sup>10</sup> Vgl. Mt 8,20

<sup>11</sup> ROTZETTER, Anton: Kirchlichkeit 13/5

<sup>12</sup> Etwa den Besitz, Sicherheiten, festes Einkommen ...

<sup>13</sup> Vgl. Mt 4,13

<sup>14</sup> Vgl. Mt 21,17

<sup>15</sup> Vgl. ROTZETTER, Anton: Kirchlichkeit 13/4ff

<sup>16</sup> Vgl. ROTZETTER, A. VAN DIJK, W. MATURA: Franz von Assisi – Ein Anfang und was davon bleibt, Zürich 1988 116ff

<sup>17</sup> Ebd. 119

<sup>18</sup> Vgl. Ebd. 120ff

<sup>19</sup> Vgl. KUSTER, N.: Franziskus, 138

<sup>20</sup> Vgl. nicht bullierte Regel Kap.23 und zweiter Brief an die Gläubigen 48ff

<sup>21</sup> Vgl. Testament Kap.7-13, nicht bullierte Regel Kap. 16 u.a.m.

<sup>22</sup> Vgl. nicht bullierte Regel Kap.2, Testament Kap. 31-33 u.a.m.

<sup>23</sup> Vgl. Brief an die Kleriker Kap.13, Testament Kap.31-33, Nbr 2 u.a.m.

<sup>24</sup> Vgl. MATURA, Thaddée: François d'Assise: un passage. Arles 1997 und KUSTER, N.: Franziskus

<sup>25</sup> Vgl. KUSTER, N.: Franziskus, 134

<sup>26</sup> Vgl. Ebd. 125ff

# Verwaltung ist Wegbereitung

Rainer Ritzenhöfer

Die Gemeinschaft der Franziskanerinnen vom hl. Josef blickt auf eine über 140jährige Geschichte seit der Gründung durch Mutter Alphonsa Kuborn im Jahre 1867 zurück. Unsere Aufgabe ist nach wie vor die praktische Verwirklichung christlicher Nächstenliebe im Interesse der Menschen, die in unseren Häusern leben und arbeiten.

Wenn auch der Kern unverändert geblieben ist, so haben sich in über 100 Jahren die äußeren Gegebenheiten stark verändert. Dies gilt für den Bereich der Pflege genauso wie für die Verwaltung, für Technik und Organisation.

Die Antwort auf die Veränderungen kann weder Verweigerung noch blinder Technikglaube sein. So wurden bereits vor fast 30 Jahren elektronische Datenverarbeitung in der Verwaltung eingeführt. Andererseits gilt gerade seither für die Technik, was unser Verständnis im Umgang mit Menschen insgesamt prägt: Sie ist stets so einzusetzen, dass sie den Menschen dient und nicht die Menschen in Dienst nimmt.

Auf keinen Fall darf ein Zustand eintreten, in dem sich Bewohner, Angehörige und Mitarbeiter von unpersönlichen technischen Vorgängen gesteuert fühlen. Technik muss auf dem Stand der Entwicklung im erforderlichen Maß vorhanden sein – aber sie darf nicht die Lebensräume der Menschen beherrschen: Wohnlichkeit, menschliche Zuwendung, freundliche Atmosphäre, menschengemäße Gestaltung muss Vorrang haben.

---

## **Bedeutung der Organisation**

So erhält der technische Teil der Organisation besondere Bedeutung: Er ist nicht Selbstzweck. Er dient dem eigentlichen Ziel – der Verwirklichung menschlicher Zuwendung im Geist des Evangeliums. Er muss stets auf der Höhe der Zeit sein, um zu gewährleisten, dass dieses Ziel möglichst ohne Reibungsverluste erreicht wird. Technik und Organisation in diesem Sinne schaffen den verlässlichen Rahmen, ohne den die beste Absicht keine Chance hat, Wirklichkeit zu werden. Sie sind Teil des Gesamtwerks, dem die Menschen begegnen, wenn sie in einem kirchlichen Haus leben oder arbeiten.

Dieser zentrale Gedanke wurde in der nachfolgenden Zeit für den Einsatz moderner Technik in allen Bereichen maßgebend. Vor allem bei der Wahl der Architektur für die Um- und Erweiterungsbauten unserer Häuser seit Beginn der achtziger Jahre war er von besonderer Bedeutung. Ausgehend von der Grundentscheidung über einen angemessenen Stellenwert von Technik und Organisation wurde eine Architektur entwickelt, die sich bis heute bewährt hat und die auch außerhalb der Gemeinschaft der Franziskanerinnen vom hl. Josef mehrfach Nachahmer fand.

## **Diskrete Technik**

Das Stichwort, das diesen Umgang mit Technik und Architektur charakterisiert, lautet „diskrete Technik“. Es richtet sich an diejenigen, die mit der Technik umgehen, und will an zweierlei erinnern:

- Erstens – entsprechend der Bedeutung des Wortes „diskret“ – an die notwendige Unterscheidungsfähigkeit. Es gilt zu wissen, wann und wo Technik für

die Menschen gut ist, und zu erkennen, von welchem Ausmaß an sie unangemessen ist.

- Zweitens an die notwendige Zurückhaltung im Umgang mit der Technik, damit sie sich nicht zwischen die pflegenden Menschen einerseits und die pflegebedürftigen Menschen andererseits stellt.

So soll gewährleistet werden, dass im Vordergrund aller Einrichtungen der franziskanischen Schwesterngemeinschaft die Wohnatmosphäre steht. Der Technik, seien es Pflege-technik oder der Einsatz anderer technischer Mittel wie der elektronischen Datenverarbeitung, kommt dabei eine Funktion zu, die als wegbereitend verstanden wird: Sie soll – vorhanden, aber unauffällig – das Anliegen unterstützen und begleiten, aus Heimen eine echte Heimat für alte Menschen zu machen, in denen sie nicht nur sachlich und fachlich bestmöglich versorgt werden, sondern in denen sie sich in der räumlichen Atmosphäre und im menschlichen Umgang tatsächlich zu Hause fühlen.

### **Sensible Verwaltung**

Der intensive Einsatz elektronischer Datenverarbeitung ist angesichts der wachsenden Zahl der Verwaltungsaufgaben, von denen die Altenheime des Ordens durch die zentrale Verwaltung in Bad Honnef weitmöglich entlastet werden sollen, nicht frei von Risiken. Stets besteht die Gefahr, dass Verwaltung und Technik unangemessen dominieren. Selbstverständnis der Verwaltung der Franziskanerinnen vom hl. Josef ist, mit fachlicher Kompetenz und bestmöglicher Ausstattung

---

effektive Verwaltungsleistungen für alle Häuser der Gemeinschaft zu erbringen.

Verwaltung wird in Zuordnung zu den Häusern der Kongregation verstanden, und ihr kommt letztlich – auch wenn das für manchen altmodisch klingen mag – eine dienende Funktion zu. Diese Funktion kann sie nur dann wahrnehmen, wenn sie den technischen Fortschritt nutzt. In allen Bereichen muss die Technik den Erfordernissen und Möglichkeiten der Zeit entsprechen. Nur wenn der Stand der Technik zeitgemäß ist, kann der besondere geistige und karitative Auftrag kirchlicher Einrichtungen in der modernen Gesellschaft angemessen verwirklicht werden.

Ob dies geschieht, hängt nicht unwesentlich davon ab, dass der Aufbau der praktischen Gegebenheiten, die den Rahmen, die Organisation bilden, dazu in angemessenem Umfang Möglichkeiten offen lässt oder eröffnet: Die Verwaltung mit ihren technischen Voraussetzungen hat daher den Zweck zu entlasten und Freiräume für ein lebendiges Miteinander zu schaffen und zu erhalten.

Zur „sensiblen Verwaltung“ gehört auch das Nachdenken über die Grenzen der Technik. Neues wird nicht kritiklos übernommen. Immer steht die Frage des wirklichen Nutzens im menschlichen Ablauf des Altenheimalltags im Vordergrund.

### **Wegbereitung**

Auf diesem Hintergrund kann eingelöst werden, was mit dem Wort ausgesagt ist: „Heime sind Häuser, die Heimat versprechen“. Das ist eine der zentralen Anforderungen, die die Altenpflegeeinrichtungen an sich selbst stellen. Das Spannungsfeld „Verwaltung/Technik“ und „menschlicher

Umgang“ ist dabei ein wichtiger, ein sensibler Bereich. Wie Architektur oder Kunst, nicht zuletzt aber auch die Atmosphäre des Umgangs mit den Heimbewohnern und unter den Mitarbeitern bewusst gestaltet werden müssen, so muss Technik auf der Höhe der Zeit notwendig vorhanden sein – gerade sie aber gilt es des Hauscharakters der Heime wegen diskret zu behandeln und zu handhaben.

Diskrete Technik auf hohem Niveau hat sich in den Einrichtungen der Franziskanerinnen vom hl. Josef bewährt. Die Schwesterngemeinschaft, ihre Mitarbeiter und die Bewohner der Häuser haben erfahren, dass der Einsatz moderner Technik und die Entfaltung einer menschen-freundlichen Kultur in den Häusern kein Widerspruch sein muss. Im Gegenteil: Es ist klar geworden, dass heute eines auf das andere angewiesen ist. Der Verwaltung kommt dabei die Aufgabe zu, alle geeigneten technischen Mittel zu nutzen und dem eigentlichen Ziel – der praktischen Verwirklichung christlicher Nächstenliebe – den Weg zu bereiten.

Rainer Ritzenhöfer, Verwaltungsleiter der Franziskanerinnen vom hl. Josef Bad Honnef

Aus: UNSER WEG – Berichte und Informationen aus den Häusern der Franziskanerinnen vom hl. Josef Nr.2 1998  
Mit freundlicher Genehmigung der deutschen Provinz der Franziskanerinnen vom hl. Josef e. V. Bad Honnef

---

# Erfährt Vergebung wer liebt?

## Die Sünderin begegnet Jesus Lk 7,36-50

Katharina Lang

Bei der vorliegenden Bibelstelle im 7. Kapitel des Lukasevangelium handelt es sich um die Geschichte von der Sünderin, die durch Jesus die Erfahrung der Vergebung gemacht hat und deren überschwängliche Verehrung sich Jesus nun gefallen lässt. Der Gastgeber, bei dem sich die Angelegenheit während eines Gastmahles abspielt, nimmt daran Anstoß und wird von Jesus belehrt.<sup>1</sup>

### **Gliederung des Bibeltextes**

Die Erzählung ist eingebettet in Berichte über Jesu Wirken in Galiläa rund um den See Gennesaret. Die übergreifende Thematik des 7. Kapitels ist der „heilende Besuch Gottes“<sup>2</sup> und die „Identität der vermittelnden Boten“<sup>3</sup>. Während die Kapitel 6 und 8 die Botschaft Jesu wiedergeben, behandelt das 7. Kapitel diese doppelte Thematik mit Hilfe kurzer Erzählungen.<sup>4</sup>

Zum besseren Verständnis der Perikope [Bibelstelle] erst mal einige Informationen zu den damaligen sozialen Verhältnissen, insbesondere zur Situation der Frau, die Regeln der Gastfreundschaft und die Sitte der Salbung.

Die Exegeten [Bibelwissenschaftler] stellen sich die Frage, ob es im lukanischen Text wirklich um die Frau geht oder um den Pharisäer oder um Jesus selbst?<sup>5</sup>

### Erste Szene (Verse 36 –39)

In Vers 36 wird Jesus von einem Pharisäer eingeladen, und er nimmt die Einladung zum Gastmahl an. Lukas übernahm ge-

rne solche Szenen, die bestimmten Regeln folgen, für die Übermittlung religiöser Botschaften. Die Juden hatten für das Festmahl die hellenistische Sitte des Liegens übernommen.<sup>6</sup>

Eine Frau, die in der Stadt als Sünderin bekannt war (entspricht einer Dirne, ihre Sünde ist vor allem eine soziale) kommt mitten in ein für Männer reserviertes Gastmahl und bringt eine Vase mit Salböl (Parfüm) mit. Sie löst ihr Haar, was für jüdisches Empfinden besonders erotisch wirkte, küsste mehrmals die Füße Jesu und tut vor aller Augen, was eigentlich in den intimsten Bereich gehört und somit öffentlich als anstößig gilt. Sie salbt seine Füße. Der Pharisäer erwartet verständlicherweise, dass Jesus auf die peinliche Situation reagiert. Doch Jesus lehnt die Gesten nicht ab sondern interpretiert das ganze anders als die Pharisäer.<sup>7</sup>

#### Zweite Szene (Verse 40-43)

Die Reaktion Jesu ist allerdings ganz anders als erwartet, der bis jetzt passive und schweigende Jesus ergreift nun die Initiative. In dem er das Gleichnis von dem unerwarteten Verhalten eines Geldverleihers erzählt. Dessen Schuldenerlass führt zur Dankbarkeit und Liebe. Entsprechend fällt auch die Antwort des Pharisäers aus. Wem mehr erlassen wurde, der liebt auch mehr!<sup>8</sup>

#### Dritte Szene (Verse 44 – 47)

Jetzt soll der Pharisäer einen neuen Blick auf die Frau werfen. Die drei Gesten der Frau sollen ihm seine eigene Haltung vor Augen halten. Simon hat Jesus nicht empfangen, wie er es hätte einem Gast gegenüber tun können. Das Weglassen der Höflichkeitsgesten spiegelt eine innere Verachtung oder einen

---

Zweifel an der Größe Jesu.<sup>9</sup> Jesus deutet das Verhalten der Sünderin als Ausdruck ihrer Liebe, die Vergebung bewirkt. Auffällig ist: Zunächst wird die Liebe auf Vergebung zurückgeführt; dann aber – genau umgekehrt – ergibt sich die Vergebung als Folge der Liebe; schließlich wird in Vers 47b wieder der ursprüngliche Gedanke von Liebe aufgrund von Vergebung aufgegriffen. So entsteht ein Kreislauf: Vergebung führt zur Liebe, Liebe zur Vergebung, Vergebung zur...! Es kommt darauf an, von welcher Seite auch immer, sich auf diesen Kreislauf einzulassen. Das aber tut der Pharisäer offenbar zu wenig.

#### Vierte Szene (Verse 48 –50)

In Vers 48 spricht Jesus der Frau die Vergebung zu, und zwar mit göttlicher Vollmacht vergibt er Sünden und öffnet so einen Zugang zur eben beschriebenen Bewegung. Die Verwurzelung der Vergebung in Gott sehen die Exegeten im Verwenden des Perfekts „sind vergeben“ anstelle des Präsens.<sup>10</sup> Dass die Frau sich freut, wird nicht gesagt, wahrscheinlich weil es selbstverständlich ist. Die christologische Verwurzelung zeigt sich an der erstaunten Frage der Gäste.<sup>11</sup> Lukas will sie nicht mit einer Antwort Jesu abschließen. Die Frage bleibt offen. Jesus verabschiedet sich aber noch bei die Frau mit einer Formel: „Dein Glaube hat dich gerettet; geh in Frieden!“. Diese Redewendung hat er von Markus übernommen, vgl. Mk 5,34, er verwendet sie auch noch im 8. Kapitel Vers 48 (Die Heilung einer kranken Frau).<sup>12</sup> Die Liebe zu Jesus und die Vergebung, also das Miteinander von Vergebung und Liebe, werden jetzt anders benannt und als „Glaube“ und „Heil“ bezeichnet.<sup>13</sup> Sachlich verwendet Lukas diese Begriffe deckungsgleich. Der

Leser soll durch die Formel „Dein Glaube hat dich gerettet“ auf die doppelte Bewegung aufmerksam werden: von der Sünde zum Heil und vom Heil zum christlichen Leben.<sup>14</sup>

### **Die Botschaft**

Die Perikope belegt Jesu hohe, die damalige Sitte übersteigende Bewertung einer sonst missachteten Frau. Die Parabel und ihre Auslegung regen jeden Leser zum einen dazu an, sich vernichtenden Vorurteilen in der Gesellschaft (der Klischees wie beispielsweise die arbeitsunwilligen Arbeits-losen oder die faulen Beamten) bewusst zu werden und zu beseitigen. Zum anderen fordern sie auf, sein eigenes Urteil über andere zu überprüfen, bzw. der Frage nachzugehen, wo denn meine Sünde liegt.<sup>15</sup> und auch für sich selbst als Sünder noch auf Gottes Erbarmen zu hoffen.<sup>16</sup>

Bei der Sünderin bewirkt der Glaube als rettende Macht die Vergebung.<sup>17</sup>

Die Überwindung der Sünde erfolgt in einer Begegnung in Liebe. Ihr Körper ist nicht nur Ausdrucksmittel des Glaubens sondern auch der Liebe. Von einer so engen Gemeinschaft mit Jesus ist sonst kaum erzählt. Durch die Anhäufung des Verbs lieben entsteht nach Lukas das Heil aus der freien Entscheidung Gottes und aus der uneigennütigen Begegnung des Menschen zu Gott. Das so entstandene Heil ist keine passive Verschmelzung der Glaubenden mit Gott, sondern diese sollen ins konkrete Leben zurückkehren. Hierbei sind sie nicht allein. „In Frieden“ gehen meint, dass sie in eine Gemeinschaft hineingerufen sind, wobei Christus auch in seiner Abwesenheit die Seinen nicht verlässt.<sup>18</sup>

---

Die feministische Theologie geht davon aus, dass bei der lukanischen Erzählung die Frau Jesus schon von früher her kannte. Schon bei der ersten Begegnung mit ihr vermochte er sich einzufühlen in ihre Lage.

Schon damals hat er zu ihr gesagt: Du kannst dich doch selber nicht mehr ausstehen, aber versuche doch endlich zu begreifen: Zuallererst bist du nicht die verzweifelte Person, für die dich alle halten! Zuallererst bist du *ein Mensch, der Zuwendung braucht – und sucht*.<sup>19</sup> Du darfst dich nicht als Unperson betrachten; sieh in dir ganz einfach die Frau, die nach Wärme und Verständnis hungert! Denn nur so erklärt sich der weitere Verlauf der Ereignisse. Wie die Frau erfährt, dass Jesus sich wieder in der Nähe aufhält und bei Simon zu Gast ist, hat sie nur einen Wunsch. Obwohl öffentlich gebrandmarkt, überwindet sie ihre Scheu; jetzt muss sie Jesus einfach aufsuchen, um ihm zu danken. Und wie sie sich ihm nähert, kann sie ihre Tränen nicht zurückhalten. Es sind keine Reuetränen, sondern Tränen der Freude, der Ergriffenheit, der Dankbarkeit, in Erinnerung an die schon früher erfahrene Zuwendung und in dem Bewusstsein, endlich dem Menschen begegnet zu sein, der ihr vertraut und der deswegen selber, vertrauenswürdig – würdig ist. Erst diese Erfahrung gibt ihr die Kraft, Jesus jetzt im Haus des Pharisäers aufzusuchen.<sup>20</sup>

Dass die Frau, von der Lukas berichtet, Jesus schon früher begegnet ist, geht indirekt auch aus dessen Schlusswort hervor, in dem die ganze Erzählung gipfelt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“. Übersetzen kann man dies mit dem Vertrauen, das die Frau damals zu Jesus gefasst hat, als beide einander zum ersten Mal begegnet sind. An jemanden glauben bedeutet, eines anderen Menschen ganz und gar gewiss zu sein. Solche

Zuwendung geschieht nicht voraussetzungslos; sie kommt erst da zustande, wo jemand sich verstanden fühlt. Diese Erfahrung macht auch die Frau. Nicht das geltende Religionsgesetz, sondern die Begegnung mit Jesus und das Verständnis, das sie von seiner Seite erfährt, eröffnet ihr eine neue Lebensmöglichkeit. Der Evangelist Lukas macht nicht die Frauen schlecht, in dem er im Text eine Sünderin vorführt. Im Gegenteil, er zeigt, dass gerade die Frauen, oft als das schwache Geschlecht verspottet, am ehesten zu der Erkenntnis fähig sind, dass die Menschen in dem Maße menschlicher werden, als es ihnen gelingt, aus der Kraft des Vertrauens zu leben. Und eben darum geht es in der Geschichte von der Begegnung zwischen Jesus und dieser beispielhaften und bewundernswerten Frau.<sup>21</sup>

### **Persönliche Auseinandersetzung**

Dieser Text eignet sich hervorragend um in einer Gruppe darüber ins Gespräch zu kommen. So sind einige Fragen und Anregungen untenstehend aufgeführt die einen lebendigen Austausch unterstützen möchten. Mein Vorschlag ist, dass die Teilnehmenden sich aufteilen und jeweils die Sünderin oder den Pharisäer zu beschäftigen, dies kann erst alleine und danach in Kleingruppen erfolgen. Bei größeren Gruppen empfehlen sich mehrere Kleingruppen mit derselben Person. Im Anschluss ist eine Ergebnisvorstellung mit Austausch in der gesamten Gruppe sinnvoll.

Hilfreich kann es sein, erhält jeder Teilnehmer die Impulsfragen zu seiner Person schriftlich und sammeln die Kleingruppen ihre Ergebnisse, stichwortartig z.B. auf einem Plakat.

---

## Auseinandersetzung und Identifikation mit der Sünderin

### Szenischer Impuls

Die Sünderin sagt im Evangelium kein Wort. Nach dem Vorfall trifft sie ihre Freundinnen. Wie wird sie von ihrer Erfahrung berichtet haben?

Bereiten Sie ein kontroversverlaufendes Gespräch vor und stellt dies in einer Szene nach.

Vorbereitungsdauer 15 Min., Spieldauer 5 - 10 Min., Besprechung in der Gesamtgruppe 5 - 10 Min.

Anmerkung: Es können auch zwei aus der Gruppe die Sichtweise der Sünderin darstellen. Bitte halten Sie sich an die biblische Abfolge und Inhalte.

### Gesprächsimpulse

- Die Liebe der Frau wirkt anstößig und störend. Warum?
- Das Verhalten der Frau ist mutig!
- Welche Motive können sie bewegt haben?
- Das „anstößige“ Verhalten einer Sünderin deutet Jesus als Erweis von Liebe, die viel Vergebung erfährt. Augen-Diagnostik und Herz-Analyse gehen oft auseinander. Wie sehen Sie das?
- Ist Gott ein „Liebhaber“?

## Auseinandersetzung und Identifikation mit dem Pharisäer

### Szenischer Impuls (Vorgehen siehe Sünderin)

Simon geht nach dem Gastmahl zum Tempel. Dort trifft er andere Pharisäer und Schriftgelehrte. Wie wird er von seiner Erfahrung berichtet haben?

### Gesprächsimpulse:

- Was veranlasste ihn Jesus einzuladen?
- Worum ging es ihm? Hatte er eine heimliche Absicht?
- Der Pharisäer erwartete mit Recht, dass Jesus auf die peinliche Situation reagiert. Wie seht ihr die Gedanken des Pharisäers: Aus-

druck vor Irritation, Machtlosigkeit, Zeichen seiner (Selbst) Gerechtigkeit?

- Das „anstößige“ Verhalten einer Sünderin deutet Jesus als Erweis von Liebe, die viel Vergebung erfährt. Augen- Diagnostik und Herz- Analyse gehen oft auseinander. Wie sehen Sie das?

Katharina Lang, Dipl. Rel.-Päd.

---

<sup>1</sup> Vgl. RADL, Walter: Das Evangelium nach Lukas, 1.Teil: 1,1-9,50. Freiburg i. Br. 2003, 493.

<sup>2</sup> BOVON 386.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

<sup>5</sup> Vgl. ebd. 386.

<sup>6</sup> Vgl. ebd. 390.

<sup>7</sup> Vgl. ebd. 390.

<sup>8</sup> Vgl. ebd. 393.

<sup>9</sup> Vgl. ebd. 394.

<sup>10</sup> Vgl. ebd. 395.

<sup>11</sup> Vgl. ebd. 395.

<sup>12</sup> Vgl. ebd. 395.

<sup>13</sup> Vgl. ebd. 396.

<sup>14</sup> Vgl. ebd. 396.

<sup>15</sup> Vgl. ebd. 396.

<sup>16</sup> Vgl. KREMER, Jakob: Lukasevangelium, Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung Bd. 3. Würzburg 1988, 88.

<sup>17</sup> Vgl. RADL, Walter: Das Evangelium nach Lukas, 1.Teil: 1,1-9,50. Freiburg i. Br. 2003, 503.

<sup>18</sup> Vgl. BOVON 396.

<sup>19</sup> Vgl. IMBACH, Josef: Lust auf die Bibel. Praxisorientierte Zugänge zur Heiligen Schrift. Würzburg 2000,109.

<sup>20</sup> Vgl. ebd. 109.

<sup>21</sup> Vgl. ebd. 110.

---

## Die Einladung verschmäht oder zum Fest genötigt. Welche Rolle ist die meine?

Markus Teinert

»Ein Mensch veranstaltete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein. Er sandte zur Stunde des Mahls seinen Knecht aus und ließ den Geladenen sagen, sie möchten kommen, es stehe alles bereit. Da begannen alle ohne Ausnahme abzusagen. Der erste ließ ihm sagen: ›Ich habe einen Acker gekauft und notgedrungen muss ich hingehen, um ihn zu besichtigen; ich bitte dich: sieh mich als entschuldigt an!‹ Ein anderer sagte: ›Ich habe fünf Paar Ochsen gekauft und bin unterwegs, um sie zu prüfen; ich bitte dich: sieh mich als entschuldigt an!‹ Wieder ein anderer sagte: ›Ich habe mich verheiratet, deshalb kann ich nicht kommen.‹

Als nun der Knecht zurückkam, berichtete er dies seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und gab seinem Knecht die Weisung: ›Gehe schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel, die Blinden und Lahmen hierher.‹ Der Knecht meldete dann: ›Herr, dein Befehl ist ausgeführt, doch es ist noch Platz vorhanden.‹ Da sagte der Herr zu dem Knecht: ›Gehe vor die Stadt, auf die Landstraßen und an die Zäune hinaus und nötige die Leute dort hereinzukommen, damit mein Haus gesteckt voll werde! Denn so sage ich euch: Keiner von jenen, die zuerst geladen waren, wird mein Mahl zu kosten bekommen.‹«

Lk 14,16b-24 in einer Übersetzung nach H. Menge

Liebe Arme, Krüppel, Blinde und Lahme! Oder sollte ich besser sagen: Liebe Ausgeschlossene vor der Stadt! Oder dann doch vielleicht: Liebe Eingeladene zum Festmahl! Ich kann auch etwas schlichter sagen: Liebe Diener des Herrn!

Viele Rollen hat dieser Evangeliumstext zu vergeben. Rollen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Aber da wo es Rollen gibt, gilt es sie auch zu besetzen. Welche Rollen wollen wir spielen? Welche Rolle IST jeder einzelne von uns?

Da haben wir zunächst die eigentlich Eingeladenen zum Fest. Jene, die sich sowieso schon verbunden wissen mit dem Herrn. Die wichtigen sozusagen, die eingeladen werden, die erinnert werden und die sogar noch abgeholt werden. Das Evangelium lässt keinen Zweifel. Es sind die Menschen, die dem Herrn am Herzen liegen. Diese Menschen gehören einfach dazu. Man möchte meinen; eine gute und ehrenvolle Rolle. Aber genau diese Menschen sagen ab, kneifen, wenn es Ernst wird. Gute, ja durchaus menschliche Gründe mögen sie haben: Besitz, Arbeit und Familie. So etwas will man natürlich nicht riskieren. Riskieren für ein Fest.

Ist das unsere Rolle?

Nun betritt die zweite Rolle die Bühne. Die Armen, Krüppel, Blinden und Lahmen. Sie leben auf den Straßen der Stadt. Irgendwie gehören auch sie dazu - zum Bild der Stadt. Es sind die, die ignoriert werden. Manchmal vielleicht auch belächelt oder bemitleidet. Es sind diejenigen, die scheinbar keinen Nutzen mehr für die Gesellschaft haben. Sie sind da, gewiss, aber zu sagen haben sie doch nichts. Wer würde auch zu hö-

---

ren? Scheinbar keine gute Rolle. Aber doch, sie werden eingeladen. Auch sie werden persönlich abgeholt, damit sie zum Festmahl gelangen können. Und das vielleicht wichtigste: Der Herr macht keinen Unterschied. Es werden keine andere Speisen aufgetischt oder statt des Silberbestecks das Alltagsbesteck genommen. Aus denen die eigentlich keine Rolle mehr spielen, wird mehr. Durch die Einladung werden sie wichtig.

Ist das unsere Rolle?

Zeit für die dritte Rolle. Aber wer gehört dazu? Es sind Menschen, die nicht in der Stadt leben. Also die, die ausgestoßen werden, die man nicht mehr haben will, die keine Heimat mehr haben. Vielleicht auch Menschen, die der Gesellschaft freiwillig den Rücken zugekehrt haben. Eines steht auf jeden Fall fest: Sie gehören in gar keine Weise dazu. Man kann sie nicht mal ignorieren, weil sie nicht in Erscheinung treten. Eine Rolle, die von ihrer Unscheinbarkeit lebt oder an ihrer Unscheinbarkeit leidet? Für den Gastgeber, den Herrn, sind sie aber im Blickfeld. Auch sie werden eingeladen, zu demselben Fest der ursprünglich Eingeladenen. Ohne Leistung, ohne Verdienst werden sie von einem Nichts zu einer wichtigen Person gemacht. Sie werden sogar genötigt zu kommen. Der Herr besteht also auf ihre Anwesenheit.

Ist das unsere Rolle?

Noch ein Blick auf die letzte Rolle - die Diener. Sind sie eingeladen? Nein. Sie sind es, die kreuz und quer durch die Stadt und nach außerhalb gejagt werden. Sie müssen sich abgeben, sowohl mit den Angesehenen als auch mit den ausgeschlossenen der Gesellschaft. Ständig unterwegs, ständig arbeiten für

den Herrn. Sicherlich die arbeitsintensivste Rolle. Und der Lohn? Vielleicht bleibt ja etwas vom Fest übrig. Eines aber darf nicht vergessen werden: Ohne sie kein Fest. Durch alle Klassen hindurch laden sie im Namen des Herrn ein. Damit haben sie einen nicht unwesentlichen Anteil daran, dass alle Menschen die Möglichkeit haben, am Mahl des Herrn teilzunehmen. Und das über gesellschaftliche, körperliche oder geistige Grenzen hinweg. Ist das am Ende der Lohn?  
Ist das unsere Rolle?

Jeder von uns wirkt mit beim Festmahl des Herrn. Die spannende Frage ist nur in welcher Rolle.

*Was ist meine Rolle?  
Die fromme oder rebellische?  
Die gottgefällige oder anarchistische?  
Die angepasste oder eigenständige?  
Die unsichere oder die klare?  
Die ängstliche oder die sichere?  
Die eingeschränkte oder der freie?  
Die tolerante oder die engstirnige?  
Was ist meine Rolle,  
oder bin ich ganz von der Rolle?*

---

Für Sie gelesen und kommentiert:

# Das Gottesbild des Christentums und seine Herausforderung in der Zeit der Postmoderne

Sophie E. Bunse

*Literatur: Lesch, Karl Josef: „Ich allein bin Gott“ (Jes 43,12).  
Der Gott der Bibel - ein Gott für die Gegenwart? in: Geist und  
Leben 76 (2003) 331-346*

Die Gottesfrage ist die zentrale theologische Frage überhaupt, sie tritt heute wieder stärker in den Vordergrund religionspädagogischer Überlegungen. Gerade auch im Kontext des heutigen interreligiösen Lernens. Sie ist eine urmenschliche Frage und verbindet uns Christen mit allen Menschen unterschiedlichster Religionen und geistiger Strömungen. Auch wenn Gott nicht immer "Gott" genannt wird, beschäftigt die Frage nach demjenigen, der bzw. das über uns allen steht, wohl jeden Menschen. Prof. Dr. Karl-Josef Lesch bemüht sich in seinem Text, der hier zusammengefasst wiedergegeben wird, dem personalen Gottesbild des Christentums auf die Spur zu kommen. Wer glaubt noch an den Gegenüber-Gott? Und welche Bilder und Vorstellungen gibt es stattdessen. Weiter fragt er nach, wie katholische Christen und besonders wenn sie als kirchliche Mitarbeiter tätig sind auf die veränderten Rahmenbedingungen der Postmoderne reagieren können und sollten.

## **Zusammenfassung des Textes**

Der Artikel „Ich allein bin Gott“ (Jes 43,12). Der Gott der Bibel – ein Gott für die Gegenwart?“ ist in fünf Abschnitte

gegliedert. Sie tragen je eine eigene Überschrift, die schon etwas über die Inhalte der Abschnitte aussagt.

Im ersten Teil, der überschrieben ist mit "Abschied vom persönlichen Gott" beschreibt Lesch die momentane Situation anhand von einigen empirischen Untersuchungen der letzten zehn bis fünfzehn Jahre und stellt eine Abkehr vom persönlichen Gott der Bibel, welcher sich von den Menschen erfahren lässt, fest. Mit dem Begriff der "postmodernen Religiosität" bringt er hier das ins Spiel, was er schon in der Überschrift klar als Thema des Artikels deklariert. In der Zeit der Postmoderne, wo Unverbindlichkeit und Pluralität vorherrschend sind, hat der persönliche Gott, der "Gegenüber-Gott", wie Lesch diesen so schön beschreibt, schlechte Karten. Es hält eine Privatisierung des Glaubens Einzug in die heutige Welt. Religiosität ist häufig kirchenfern und wir können sie gut und gerne als Flickenteppichreligiosität bezeichnen. Der Synkretismus ist ebenso wie die Pluralität Kennzeichen der Postmoderne. Viele Religionen stehen nebeneinander. Lesch führt Untersuchungen an, nach denen 1999 der Anteil der Christen, die an einen persönlichen Gott glauben, bei zwölf Prozent lag. Zudem finden wir in dem ersten Abschnitt eine österreichische Untersuchung, nach der man die Gläubigen in vier Typen einteilt. Es gibt den religiös kirchlich konformen Gläubigen, den kirchenkritisch Gläubigen, den unspezifisch Gläubigen und den unreligiösen Typ. Der größte Anteil findet sich bei dem dritten Typ, dem unspezifisch Gläubigen. Lesch führt weiter eine belgische Studie an, bei der die Fragestellung lautet, wo Gott zu finden sei. Die Mehrheit antwortet "in der Natur". Die zweite Position nimmt die "Liebe" ein. "Freundschaft" und "Gebet" folgen auf Platz drei und vier. Platz fünf belegt "die Bibel", "im Einsatz

---

für Frieden und Gerechtigkeit" nimmt den nächsten und vorletzten Platz ein. Ganz am Schluss wurde die "Liturgie" genannt. Lesch veranlasst dies dazu, noch mal die Frage der Liturgiefähigkeit des heutigen Menschen in den Blick zu nehmen. Fest steht, dass viele Menschen in Gott eine Kraft, eine Urquelle und das absolut Unerreichbare sehen, nicht aber den greifbaren Gott, der für uns Person angenommen hat. Das Bild der meisten Menschen trägt stark pantheistische Züge.

Im zweiten Abschnitt geht es dann speziell um die Postmoderne als Nährboden für dieses veränderte und sich wandelnde Gottesbild. Es gibt in jedem Fall ein neu erwachtes, religiöses Interesse. Und wichtig ist, dass Gott keinesfalls auf den Kirchenraum beschränkt ist. Wir sehen in Kunst und Literatur eine Sehnsucht nach dem ganz Anderen, zum Beispiel im Bereich der Mystik. Pantheistische Gottesvorstellungen und mystische Richtungen finden, wie eben schon ausgeführt, breiten Anklang. Radikale Pluralität bezeichnet Lesch als ein entscheidendes Merkmal der Postmoderne. Das bedeutet, dass Alles gleichberechtigt nebeneinander Bestand hat und haben muss. Zum Einen bestehen viele Religionen nebeneinander und zum Anderen gibt es auch vermehrt Differenzierungen innerhalb der Religionen. Als Beispiel werden die vielen freikirchlichen Bewegungen genannt, die heutzutage entstehen. Es gibt das kirchliche Christentum auf der einen und den privat gelebten Glauben auf der anderen Seite. Diese Kluft zwischen dem kirchlichen Glauben und dem Glauben des Einzelnen schildert Lesch als tendenziell wachsend. Durch ansteigende Pluralität wird keiner Religion mehr das Recht zugesprochen, "Gott" oder "das Göttliche" genau zu bestimmen. Das führt zwangsläufig dazu, dass unterschiedliche Gottesvorstellungen

---

gleichberechtigt nebeneinander stehen. Gott wird als transzendent und immanent zugleich verstanden und der personale Gott wird somit zum a-personalen Gott.

Der "Gegenüber-Gott" wird zum Göttlichen, zum Funke in mir. Gott wird im pantheistischen Sinn verstanden als das Ganze der Natur. Der (personale) Gott aber, der sich den Menschen zuwendet und in der Geschichte offenbart, tritt immer mehr in den Hintergrund.

In der Mystik vereinen sich alle Religionen zu einer Ur-Religion. Im Mittelpunkt der religiösen Vorstellungen steht die mystische Erfahrung. Die Gotteserkenntnis der Mystik ist das "Eins Werden" mit dem Göttlichen, dem Universum. Gott finden wir in der eigenen Mitte.

Lesch kommt dann in einem weiteren Teil des Artikels zur Entfaltung eben dieser Herausforderung für unser christliches Denken und für unser Gottesbild vom personalen Gott. Auf dem bunten Markt von Gottesvorstellungen und herrschenden Gottesbildern hat es der Christ mit seinem spezifischen Gottesbild nicht leicht. Insbesondere die Jugend und junge Christen nehmen die Konzilsaussage bezüglich des Reichtums fremder Traditionen, nicht aber die Mahnung Christus sei alleiniger Weg zu Gott, wahr. Unsere Aufgabe besteht in der Hinwendung zur Bibel und zu den Biblischen Erfahrungen, so Thomas Ruster, ein Dortmunder Theologe. Gott darf nicht auf eine letzte, höhere Realität reduziert werden (sonst gibt es keinen Absolutheitsanspruch einer Religion). Des Weiteren hebt Lesch die Gefahr in den Blick, dass die Trinität, die Menschwerdung Gottes und die Gottessohnschaft nicht die Heilsbedeutung verlieren dürfen.

---

Im vierten und vorletzten Abschnitt beschäftigen ihn die Ursprünge und Konturen des biblischen Gottesbildes.

Die jüdische Gemeinde bekennt täglich ihren Glauben an den einzigen Gott: "Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr als einer allein." (Dtn 6,4).

Der Gottesglaube Israels war aber nicht von Anfang an monotheistisch. Die Propheten mahnten die Treue zu Jahwe zu wahren und den Verlockungen fremder religiöser Kulte zu widerstehen. Besonders Hosea wandte sich dem Thema der Einzigkeit Gottes zu. Eine weitere ernsthafte Probe für den Gottesglauben Israels stellte das babylonische Exil dar. Die Selbstaussagen Jahwes im Deuterocesaja "Ich allein bin Gott" (Jes 43,12 ) und "Außer mir gibt es keinen Gott" (Jes 44,6) stehen für diese Zeit und beinhalten eine klare Aufforderung zum Monotheismus, weg vom Synkretismus der vielen Kulte und Götterzeremonien dieser Zeit. Der Gott Israels war und ist der Gott aller Menschen und der Herr über die ganze Schöpfung.

Eine universale Gottesvorstellung treffen wir im Neuen Testament bei Jesus von Nazareth an.

Das Heil ist nach Jesu Vorstellung nicht auf Israel beschränkt. Die Botschaft Jesu von der Nähe der Gottesherrschaft richtet sich nicht ausschließlich an sein eigenes Volk, sondern an alle Völker. Jesus steht damit in der Tradition des Alten Testaments. Auch für ihn ist Gott ein rettender Gott, der sich der Bedrängten und Leidenden annimmt.

Dieser Gott ist einerseits ein vertrauter Gott, zu dem wir Vater (Abba) sagen dürfen, andererseits ist er ein Gott, der provoziert, der die herrschenden Verhältnisse hinterfragt und auf den Kopf stellt ("Er stürzt die Mächtigen vom Thron" Lk 1,52).

Zu guter Letzt geht Lesch erneut auf die Stellung des christlichen Gottesbildes in der postmodernen Zeit ein. Das Christentum hat seine kulturelle Integrationskraft (und seinen Einfluss) eingebüßt. Der evangelische Theologe Volker Drehsen, auf den im Text Bezug genommen wird, sieht die Ursache dafür im postmodernen Zeitgeist.

Synkretismus und Fundamentalismus sind die entgegengesetzten Umgangsarten, die er ausführt. Synkretistische Tendenzen entsprechen ganz dem postmodernen Relativismus und können sich auf einen erkenntnistheoretischen Konstruktivismus berufen. Es gibt keine objektive Erkenntnis, Umwelt ist, wie wir sie wahrnehmen, nur unsere Erfindung. Jeder Mensch ist sein eigener Theologe, indem er Gottesbild und Glaube konstruiert und aus mehreren Richtungen zusammen bastelt. Ein solcher Konstruktivismus stellt die Bedeutung der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition zutiefst in Frage. Und die Verbindlichkeit jeder Religion geht dann verloren.

Deshalb, so weist Lesch uns darauf hin, sieht sich der Glaube im katholischen Verständnis immer in die Gemeinschaft der Gläubigen eingebettet und rückgebunden ("religio") an die Gemeinschaft der Gläubigen. Durch den Dialog kann es zur Rekonstruktion und Veränderung unseres konstruierten Glaubens kommen. Und durch das Lehramt hat jeder Gläubige eine zentrale Rückbindung und eindeutige Vorgaben und Richtlinien.

Wie aber kann die Kirche dem heutigen Menschen einen Zugang zu der ihm fremden Welt der jüdisch christlichen Tradition eröffnen?

Wie kann Kirche auf Synkretismus und Pluralismus der Postmoderne reagieren?

---

Ein Ansatz, führt Lesch an, besteht in der mystischen Tradition des Christentums. Die Mystik ist in gewisser Weise Bindeglied zwischen dem Glauben der Christen und dem sehr allgemeinen Gottesbild als Kraft oder Urquelle. Insbesondere die christliche Mystik, greift die Sehnsucht des Menschen nach dem ganz Anderen, nach dem Urgrund des Lebens in verschiedenen Weisen auf.

Ganz sicher ist immer noch und vielleicht mehr denn je eine Sehnsucht des Menschen nach Gott oder dem Göttlichen erkennbar. Zur biblischen Legitimation christlicher Mystik sei das Neue Testament zur Hilfe genommen und darin die Lehre vom Geist. Er ist in uns am Werk, er betet in uns, er ist der Mensch selbst, insofern sich dieser Gott zuwendet (Röm 8,15 f. 26) "Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, indem wir rufen: Abba Vater! So bezeugt der Geist selber unseren Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Denn wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein." Trotz weniger apersonaler Gottesbilder (z.B. in Psalmen) dominieren die personalen Bilder. Jesus hat menschliche Gestalt, das "Eben-bild des unsichtbaren Gottes" (Kol 1,1) Im Umgang mit Kindern, Armen, Kranken zeigt Jesus in besonderer Weise das "Antlitz Gottes". Nach zahlreichen Zeugnissen der biblischen Schriften ist Gott also keine anonyme Macht oder Energie sondern der Gott seines Volkes und der Gott der Menschen. Er führt das Volk aus Ägypten und schließt mit ihm einen Bund. Zum Schluss mahnt der Autor des Artikels noch, dass Mystik keinesfalls Ersatz für Gottesglauben sein kann. Gott darf nicht klein gemacht oder zurechtgestutzt werden, damit er leichter verständlich wird. Es gilt den unbegreiflichen, unfassbaren

Erfahrungen des menschlichen Lebens ins Angesicht zu schauen und die im Blick zu haben, die sich auf der Schattenseite des Lebens befinden: (Mt 25,40) "Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan". Ein aus den biblischen Schriften genährter Gottesglaube muss Mystik mit Politik, d.h. mit dem Einsatz für die Schwachen und Armen, verbinden. So schließt Prof. Dr. Karl-Josef Lesch seinen Text mit dem Hinweis, dass eben dieser letzter Satz (Mystik muss sich mit Politik verbinden) schon bei den Propheten wichtiger Teil der Botschaft war und es findet sich somit ein gewisser Rahmen des Bezugs auf die Prophetie, wenn wir uns den Titel des Artikels vor Augen führen.

### **Mystik und Politik verbinden**

Während der intensiven Beschäftigung mit diesem Artikel empfand ich zunehmendes Interesse an der spannenden Frage, ob der Christ der Zukunft ein Mystiker ist, bzw. sein muss. Ich finde, der Schlussaspekt des Artikels ist es wert, ihn genauer zu betrachten. "Heute befinden wir uns in einem Umwandlungsgeschehen, in dem Religion wieder ganzheitlicher wird, mehr Erleben, Erfahren und Praxis." Was Martin Werner hier benennt, ist eben das, was schon im Basistext zur Sprache kommt. Die Sehnsucht nach dem Urgrund ist heute nach wie vor da, gestaltet sich aber ganz anders als noch vor dem zweiten Vatikanum. Etwa zu der Zeit, vielleicht aber auch noch später, tritt die veränderte Gesellschaft mit anderen Strukturen und ganz sicher anderen Erwartungen an Glauben und Kirche auf den Plan. Religion muss in hohem Maße spannend, ja "eventmäßig" erfahrbar sein.

---

Natürlich kann Kirche diese veränderte Perspektive und Erwartung nicht ohne weiteres einfach bedienen. Sie muss es schaffen, ihrer Profil treu zu bleiben und kann sich nicht an Gesellschaft anpassen, in dem sie sich von Heute auf Morgen gänzlich verbiegt. Aber es muss Formen der Überbrückung dieser Kluft zwischen Kirche und postmodernem Zeitgeist geben und eine Möglichkeit, die nun mehrfach im Raum steht, ist der Weg der Mystik. "Mystik besagt [...] als Erfahrung die innerliche, einende Begegnung des Menschen mit der ihn und alles Seiende begründenden göttlichen Unendlichkeit[...]" Mystik ist also der Vorgang des Verschmelzens mit dem Göttlichen, oder dem, was alles Sein begründet hat. Mystik findet zum Beispiel in Kunst und Literatur Ausdruck. Die Salzburger Hochschulwochen, so las ich durch Zufall, standen unter dem Thema "Der Christ der Zukunft – ein Mystiker". Was ist also dran an der Hinwendung zu eben diesem Einswerden mit Gott als das Zukunftserlebnis des Christentums? Paulus Gordan verweist in einem Vorwort zu den herausgegebenen Vorlesungen eben dieser Salzburger Hochschulwochen auf die Vätertheologie, die schon besagte, dass Gott Mensch geworden ist, damit Menschen Gott werden. Karl Rahner prägt den Begriff des "Frommen von Morgen", der seiner Ansicht nach ein Mystiker sein wird.

Das Mysterium Jesu Christi bringt uns auf die Spur, dass die Urbedeutung des Wortes sogar christlich ist. Der Sinn biblischer Texte wurde schon früher im Christentum als mystisch bezeichnet. Insofern ist die Mystik also in keiner Weise Gegenspieler des Christentums, sondern sogar Teil von ihm. Im Basisartikel geht Lesch schon auf die Geistlehre des Neuen Testaments ein, mit der er die Mystik christlich legitimiert.

Sehen wir uns die Christusmystik von Paulus an. In 2 Kor 5,17 lesen wir: "Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden." Die Mystik also ist einer der Bereiche, wo unterschiedliche Theologen sehr differenzierende Auffassungen haben. Fest steht, dass es eine biblische Mystik gibt. Aber auch, dass man genau hinschauen sollte, dass sie uns nicht zu sehr wegführt vom Eigentlichen und vom Kern unseres Glaubens.

"Wir haben uns auch klar gemacht, was es zutiefst bedeutet, dass Jesus von der echten Liebe zu Gott als von einer Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte spricht, also eine völlig vorbehaltlose Liebe meint, die keine Bedingungen stellt. Auch dies ist ein Einswerden mit Gott, aber nicht im Sinne eines mystischen Aufgehens in Gott, in das wir uns flüchten vor der argen Welt und ihren Übeln. Vielmehr ist es ein Einswerden mit Gott, durch das wir fähig werden, in einer Welt, in der wir vom Übel und vom Bösen betroffen werden, trotz allem im Leiden und im Wirken so zu leben, dass unser menschliches Dasein ein sinnerfülltes wird und so trotz allem wahrhaft wert wird, gelebt zu werden."

Es geht also darum, trotz allem Einswerden mit Gott, ein realer Mensch im Hier und Jetzt zu bleiben. Das genau meint Lesch wohl auch mit der wichtigen Aufgabe, die Mystik mit Politik zu verbinden. Mystik darf für uns also keinesfalls Flucht aus der Welt sein.

### **Abschließende Stellungnahme**

Fest steht, dass man ein Thema wie dem Gottesbild des Christentums wohl nie erschöpfend behandeln kann. Und ich selbst

---

hoffe auch, dass ich damit nie abschlieÙe, sondern dass Glaube und Gottesbild immer in Entwicklung sind. Die persönliche Reife und die fortschreitende Entwicklung eines jeden Menschen bewirkt hoffentlich auch in dieser Frage jederzeit eine Dynamik.

Ein ebenso großes Thema ist die Mystik. Leider sind wir mit dem personalen Gottesbild manchmal anderen Bildern gegenüber zu festgefahren. Und ebenso wie man "den Unbeschreibbaren" als Bild gelten lassen sollte, so sollte man auch offen sein für die Erfahrungen mit dem Mysterium und für eine neue Strebung, die die Mystik als Erfahrung des Einswerdens mit dem Göttlichen vertritt.

Die Bedingung, die auch schon Lesch nennt, halte ich für sehr wichtig. Mystik darf nie Flucht sein. Wir dürfen unsere Teilhabe am Hier und Jetzt nie verleugnen.

So schlieÙe ich mich Paulus Gordan an, der in seinem Vortrag zu den Salzburger Hochschultagen sagt, dass "Mystik mit Politik bzw. Weltverantwortung nicht [...] schlechthin unvereinbar sei, im Gegenteil: Der echte Mystiker, wer er auch sei und welche Lebensweise er auch führe, wird sich zur Weltverantwortung vor Gott von seiner Liebe zu Christus in irgendeiner Weise gedrängt fühlen." Wir können also vielleicht die Mystik miteinbeziehen in unseren Glauben. Ob als Brücke zu den Menschen, die weit weg sind vom personalen Gott, oder als weitere Form eines Glaubens, in dem es dann aber unabdingbar ist, die Weltverantwortung und Politik mit anzunehmen. Die Mystik scheint ebenso wie das Gottesbild ein Thema zu sein, mit dem man nie abschließen wird. Ich finde jedoch, es ist ein Bereich, welchen wir im Blick haben sollten und worüber wir uns Gedanken machen sollten. Karl Rahner hat nicht

---

umsonst gesagt, dass der "Fromme der Zukunft" ein Mystiker sein wird.

Sophie E. Bunse, Dipl. Rel.-Päd. FH studiert auf Staats-examen/Lehramt in Wuppertal.

Es wird nicht leicht sein

Es wird nicht leicht sein  
sich ganz zu verschenken  
und sich nicht zu verlieren.

Es wird nicht leicht sein  
seine Wünsche zu opfern  
und Träume zu bewahren.

Es wird nicht leicht sein  
die Liebe zu entbehren  
und die Liebe auszuschütten.

Es wird nicht leicht sein  
zu sich selbst zu stehen  
und sich mit Klarheit sehen.

Es wird nicht leicht sein  
sich von allem zu lösen  
und sich an alle zu binden.

Es wird nicht leicht sein  
sich der Welt zu stellen  
und den Himmel aufzunehmen.

Therese Cotti-Gubler

---

Für Sie gelesen

## Spe Salvi – Über die Hoffnung

### Die 2. Enzyklika von Papst Benedikt XVI

Die Enzyklika des Papstes über die Hoffnung, lateinisch „Spe salvi“<sup>1</sup>, beginnt mit einem Wort des hl. Paulus: „Spe salvi facti sumus – auf Hoffnung hin sind wir gerettet“ (Röm 8,24). In diesem wie in anderen Abschnitten des Neuen Testaments wird das Wort *Hoffnung* sehr eng mit dem Wort *Glaube* verbunden. Somit hat Benedikt XVI mit seinen beiden ersten Enzykliken zwei theologische Tugenden behandelt: die Liebe<sup>2</sup> und die Hoffnung. Nun fehlt noch abschließend der *Glauben*, möglich sein nächstes großes Schreiben. „Die Hoffnung“, sagte der Papst beim der Vorstellung seiner zweiten Enzyklika, „ist ein Geschenk, welches das Leben dessen verändert, der es empfängt, wie die Erfahrung vieler Heiliger zeigt“.

Doch worin besteht diese Hoffnung, die so verlässlich und groß ist, dass sie uns sagen lässt: in ihr haben wir das Heil? Benedikt sagt dazu, „Sie (die Hoffnung) besteht im Grunde in der Kenntnis Gottes, in der Entdeckung seines Herzens als Herz eines guten und barmherzigen Vaters. Jesus hat uns durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung sein Angesicht offenbart, das Angesicht eines Gottes, der in der Liebe so groß ist, dass er uns eine unerschütterliche Hoffnung mitteilt, die nicht einmal der Tod erschüttern kann, da sich das Leben dessen, der sich diesem Vater anvertraut, für die Perspektive der ewigen Seligkeit öffnet“.

---

<sup>1</sup> Veröffentlicht am 30. November 2007

<sup>2</sup> Vgl. Enzyklika *Deus Caritas est* vom Januar 2006

---

„Die Entwicklung der modernen Wissenschaft“, sagte der Papst im Blick auf seine jüngste Enzyklika weiter, „hat immer mehr den Glauben und die Hoffnung in die Sphäre des Privaten und Individuellen ausgegrenzt, so dass es heute sehr deutlich und mitunter auf dramatische Weise sichtbar wird, dass der Mensch und die Welt Gott brauchen – den wahren Gott! –, denn andernfalls bleiben sie ohne Hoffnung. Die Wissenschaft hat großen Anteil am Wohl der Menschheit, es liegt jedoch nicht in ihrer Macht, sie zu erlösen. Der Mensch wird durch die Liebe erlöst, die das persönliche und soziale Leben gut und schön macht. Daher wird die große Hoffnung, jene vollkommene und endgültige Hoffnung, von Gott gewährleistet, von dem Gott, der die Liebe ist, der uns in Jesus aufgesucht und uns das Leben geschenkt hat, und in ihm wird er am Ende der Zeiten zurückkehren“.

Die Enzyklika bietet nicht nur die Darstellung der christlichen Hoffnung, sondern ebenso eine Auseinandersetzung mit der Epoche der Aufklärung, dem Marxismus und schließlich auch der Wissenschaft, die sich während der letzten drei Jahrhunderte oft der Versuchung erlag, Gott durch ihre Theorien ersetzen zu können. Der Theologenpapst zieht gegen diese „Utopien“ mit der ihm üblichen Genauigkeit zu Felde. Ausgang bildet die Feststellung, dass „die Neuzeit die Hoffnung auf die Erschaffung einer perfekten Welt entwickelt hat, die dank der wissenschaftlichen Kenntnisse und einer auf der Wissenschaft gegründeten Politik möglich zu werden schien“. Doch so führt Benedikt XVI weiter aus, das aufgeklärte Europa hätte zunächst fasziniert auf den Versuch der Französischen Revolution, die Herrschaft der Vernunft und der Freiheit auch politisch-real aufzurichten, geblickt, angesichts des Fortgangs

---

freilich auch „neu über Vernunft und Freiheit nachdenken müssen“. Jahrhunderte später werden die Theorien von Marx neue Hoffnungen den Menschen verheißen, und zwar, wie der Papst eingesteht, mit einer bleibenden Faszination aufgrund der klaren Analysen „und der eindeutigen Angabe der Instrumente für die radikale Veränderung“. Doch fügt der Pontifex an, mit einem Mangel: „Er hat den Menschen vergessen, und er hat seine Freiheit vergessen“, und erliegt dadurch im Grunde einmalmehr dem Materialismus.

Doch „nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen“, bekräftigt der Papst. Die Wissenschaft könne vieles zur Humanisierung der Welt und der Menschheit beitragen. „Sie kann den Menschen und die Welt aber auch zerstören, wenn sie nicht von Kräften geordnet wird, die außerhalb ihrer selbst liegen“. Mit Blick auf die jüngst erfahrenen Grenzen bzw. Zusammenbruch der großen Utopien der Neuzeit drängt die Überlegung auf: „Eine Selbstkritik der Neuzeit ist notwendig“ damit eingeschlossen „eine Selbstkritik des neuzeitlichen Christentums (...), das sich selbst immer wieder neu verstehen lernen muss“. Diese christliche Selbstkritik erläutert Benedikt XVI etwas, wenn er darauf hinweist, dass sich das Christentum, angesichts der Erfolge von Wissenschaft und Entwicklung, sich „weitgehend auf das Individuum und sein Heil zurückgezogen hatte“ und „damit den Radius der Hoffnung verengt und auch die Größe seines Auftrags nicht genügend erkannt“ hat. So fordert das Oberhaupt der Römischen Kirche, das Christentum müsse sich des Rechtes, ja Pflicht, sich um die *Weltgeschichte* zu kümmern wieder deutlicher bewusst werden, um eine entscheidende Botschaft für die ganze Menschheit zu vermitteln.

Denn die „Glaubenskrise der Gegenwart“, schreibt der Papst, „ist vor allem eine Krise der christlichen Hoffnung“. Diese ist als ein zentrales Element des christlichen Glaubens wieder zu gewinnen, denn dank ihr sei der Himmel nicht leer und „wir haben eine Zukunft“. Schließlich sei die Hoffnung immer auch Hoffnung für die anderen, dadurch dass wir sie üben könnten durch das Gebet und ein Handeln, das die Welt „ein wenig heller und menschlicher“ macht.

Benedikt XVI nennt Gebet und Handlung Lern- und Übungsorte der Hoffnung und erläutert, dass im Gebet auch dann einer zuhört, wenn es sonst keiner mehr tut. Das Zuhören Gottes als erster Hoffnungsspender. Doch die Gebetsschule geht weiter, wer eine regelmäßige Gebetspraxis vollzieht, lerne von den „oberflächlichen und bequemen Dingen“ hin zu den gereinigten Wünschen und Hoffnungen zu gelangen. Die betende „Begegnung mit Gott weckt mein Gewissen, damit es nicht mehr Selbstrechtfertigung, Spiegelung meiner selbst (...) ist, sondern Hörfähig für das Gute selber wird“.

„Alles ernsthafte und rechte Tun des Menschen ist Hoffnung im Vollzug“, stellt der Papst weiter fest, aufgrund der Sinnhaftigkeit, die Lebensgestaltung und Weltenprägung. Dabei gälte es zu achten, nicht den Himmel *verdienen* zu wollen, dieser bliebe immer ein Geschenk, nicht erwerblich. Zur Tat ist der Mensch dennoch aufgerufen, kann er doch damit sich „und die Welt öffnen für das Hereintreten Gottes: der Wahrheit, der Liebe, des Guten“.

Hoffnung setzt da an, wo gemeinhin Hoffnungslosigkeit postuliert wird, in der Erfahrung des Schmerz und menschlichem Leid, denn in alles „Leid ist ein Mitleidender, Mittragender hineingetreten; in jedem Leiden ist von da aus die *con-*

---

*solatio*, der Trost der mitleidenden Liebe Gottes anwesend und damit der Stern der Hoffnung“. Und ein weiterer Hoffnungspunkt wird aufgezeigt, das Gericht. Auch hier findet Benedikt XVI Aussicht auf Hoffnung wenn er schreibt: „Das Bild des Letzten Gerichts ist zu allererst nicht ein Schreckensbild, sondern Bild der Hoffnung, für uns vielleicht das entscheidende Hoffnungsbild“, da es uns sage, dass die Ungerechtigkeit nicht unbestraft bleibe und jede Hoffnung nicht umsonst war. „Ich bin überzeugt“, schreibt der Papst sehr persönlich weiter, „dass die Frage der Gerechtigkeit das eigentliche, jedenfalls das stärkste Argument für den Glauben an das ewige Leben ist“, denn „die Lebensentscheidung des Menschen wird mit dem Tod endgültig“.

Die Enzyklika *Spe salvi* ist in der Schriftenreihe *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* unter der Nummer 179 auf deutsch erschienen und kann im Internet heruntergeladen werden: ([www.dbk.de](http://www.dbk.de) à Schriften à Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls).

Die Arbeitshilfe Nr. 209 (vgl. Artikel ab Seite 78) ist ebenfalls im Internet herunterzuladen: ([www.dbk.de](http://www.dbk.de) à Schriften à Arbeitshilfen).

Für Sie gelesen

## Das Profil sozialer Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft im Kontext von Kooperationen und Fusionen

Arbeitshilfe Nr. 209

Da gegenwärtig eine Tendenz zu Kooperationen und/oder Fusionen bei sozialen Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft festzustellen ist hat der Verband der Diözesen Deutschlands und die Kommission für caritative Fragen der Deutschen Bischofskonferenz haben im Frühjahr 2007 eine Arbeitshilfe herausgegeben, die Hilfestellung den Trägern von kirchlichen sozialen Einrichtungen geben möchte.

Die Caritas im Sinne der Nächstenliebe für alle aus christlichem Geist ist eine fundamentale Lebensäußerung der Kirche. Für Papst Benedikt XVI ist sie – keine Art Wohlfahrtstätigkeit, die man auch anderen überlassen könnte, sondern gehört zum Wesen der Kirche, „ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“<sup>1</sup>.

Was zunächst in der spontanen Nächstenliebe Einzelner oder von Gruppen beginnt, hat sich zunehmend spezialisiert, professionalisiert und organisiert in verbandliche Caritas, in soziale Einrichtungen.

Die Verschärfung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen setzt auch katholische Träger dieser Einrichtungen unter einen zunehmenden Handlungsdruck. „Mit der Bildung größerer Einheiten sollen in erster Linie Einsparungen, eine bessere Ressourcennutzung und Vorteile zentraler Steuerung erzielt werden.“<sup>2</sup> Es ist den Bischöfen ein Anliegen, bei Kooperationen und Fusionen von sozialen Einrichtungen in kirchlicher

---

Trägerschaft die Auswirkungen auf den katholischen Charakter der Einrichtungen besonders in Blick zu behalten. Die Frage nach dem katholischen Profil ist nicht nur bei Fusionen mit nicht-katholischen Einrichtungen zentral. Nach den Bischöfen macht sich dieses Profil nicht nur an ethischen Spezialfragen fest, „sondern berücksichtigt die Relevanz des Katholischen in allen Bereichen“<sup>3</sup>.

Die Arbeitshilfe erläutert erst die Begriffe *Kooperation* und *Fusion*. (Kooperation ist die partielle oder grundsätzliche Zusammenarbeit verschiedener selbständiger Unternehmen. Fusion bedeutet vollständige Zusammenlegung bzw. Übernahme von Unternehmen.)

Um danach die veränderten Rahmenbedingungen für die Rechtsträger von sozialen, kirchlichen Einrichtungen und Diensten sowie die in der Praxis zu beobachtenden Motive für Fusionen darzustellen. (Wettbewerbs- und Kostendruck, gesetzliche Vorgaben, Investitionsstau u.a.m.)

Im dritten Kapitel wird das christliche Profil von Sozialeinrichtungen in den Mittelpunkt gestellt. (Karitas ist die Erfüllung des Liebesgebotes Jesu Christi und gehört somit zusammen mit Verkündigung und Liturgie zum Auftrag und zur „elementaren Lebensäußerung der katholischen Kirche“<sup>4</sup>.

In sozialen Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft verwirklicht sich eine Kultur des Helfens, in welcher die Kirche das Wirken des Geistes Gottes erkennt. „Wo immer *Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue* (Mt 23,23) geübt werden, ist Gott bereits verborgen am Werk.“<sup>5</sup> Somit können kirchliche Einrichtungen zu Lernorten des Glaubens werden, die den missionarischen Sendungscharakter der Kirche im Alltag verdeutlichen. So tragen sie zur Bewahrung christlicher Identität.

tät in der Gesellschaft bei. Entscheidend ist für die Bischöfe, dass der karitative Wesensvollzug benannt und das kirchliche Proprium klar zum Ausdruck gebracht wird. „Die Klarheit der Sendung macht deutlich, welchen Charakter kirchliche Einrichtungen haben“<sup>6</sup>, für welche Werte sie sich einsetzen und welche *Un-Werte* aus ethisch-religiöser Überzeugung abgelehnt werden. Bei Fusionen und Kooperationen ist deshalb bereits im Vorfeld eine Abstimmung hinsichtlich des katholischen Profils, dem Selbstverständnis des kirchlichen Trägers vorzunehmen. Besonderes Augenmerk verdienen die Aufsichtsgremien, die Seelsorge, die klare ethische Positionierung und die Mitarbeiterführung wie Personalentwicklung.)

Viertens werden die rechtlichen Rahmenbedingungen behandelt (u.a. Aspekte des kirchl. Arbeitsrecht) und fünftens werden Möglichkeiten und Grenzen von Kooperationen und Fusionen von sozialen Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft als Instrumente einer missionarischen Pastoral ausgeführt (u.a. unterschiedliche Dichte von kath. Einrichtungen in den Bundesländern). Abschließend findet sich eine zusammenfassende Bewertung in zehn Thesen. Da wird herausgestellt, dass der Diözesanbischof die Verantwortung für das Gesamtgefüge der katholischen sozialen Einrichtungen in seinem Bistum trägt und bei Fusionen und Kooperationen stets klare und eindeutige rechtliche Verhältnisse anzustreben sind. Bei interkonfessionellen Fusionen ist eine eindeutige Zuordnung zu einer Kirche erforderlich. Die Thesen (gekürzt):

1. Berücksichtigung des kath. Profil besonders bei den Aufsichtsgremien, der Seelsorge, der Ethik, der Mitarbeiterführung und Personalentwicklung.

- 
2. Wahrung des Charakters (Lernort des Glaubens) unter Einbezug der Diözesen, da Diakonie zum kirchlichen Sendungsauftrag gehört.
  3. Klare rechtliche Verhältnisse schaffen. Bei Fusionen: innerkonfessionelle haben Vorrang.
  4. Fusionen zwischen kath. und evang. Einrichtungen muss die Einrichtung einer Konfession klar zugeordnet werden.
  5. Kirchliches Arbeitsrecht kann nach Fusionen mit nicht kath. Einrichtungen ggf. nicht für alle Mitarbeiter gelten.
  6. Ein interkonfessionelles Arbeitsrecht sowie Patsituationen der Co-Trägerschaft werden abgelehnt.
  7. Fusionen zwischen kath. und nicht-kath. Einrichtungen bedürfen einer Einzelfallprüfung des Diözesanbischofs.
  8. Bei Fusionen zwischen kath. und nicht-kath. Einrichtungen ist ggf. die kath. Beteiligung aufzugeben, ist das kath. Profil gefährdet bzw. herrscht eine Minderheitsbeteiligung.
  9. Fusionen zwischen kath. und nicht-kath. Einrichtungen können, verbleiben sie kath., Instrumente einer missionarischen Pastoral sein (z.B. in der Diaspora).
  10. Der missionarische Charakter sozialer kath. Einrichtungen verstärkt sich durch ein unverwechselbares Profil und lebendigem Zeugnis der Nächstenliebe.

---

<sup>1</sup> Enzyklika *Deus Caritas Est*, 25

<sup>2</sup> DBK: Arbeitshilfe 209 S.5

<sup>3</sup> Ebd. S.6

<sup>4</sup> Ebd. S.16

<sup>5</sup> DBK: Caritas als Lebensvollzug der Kirche und als verbandliches Engagement – Hirtenschreiben Nr. 64. Bonn 1999 S.7

<sup>6</sup> DBK: Arbeitshilfe 209 S.18

## Buchbesprechungen

### **Einmal die Bibel lesen?**

Noch befindet sich in vielen Haushalten eine Bibel und eine Vielzahl von biblischen Geschichten sind gemeinhin bekannt aus dem Religionsunterricht, der Kirche oder Film und Kulturschaffen. Gleichwohl gilt, viele Frauen und Männer tun sich schwer mit der Lektüre der Heiligen Schrift. Oft schreckt die gestelzte Sprache älterer Übersetzungen oder aber die nicht immer sich leicht erschließenden Aussagen der Texte. Müssen nicht Theologen viele Jahre studieren damit sie die Bibel auslegen können?

Um die großartige Botschaft Gottes auch Interessierten ohne theologische Kenntnisse näherzubringen haben sich bereits viele Autoren bemüht. Einer von ihnen ist der Bestsellerautor Pater Anselm Grün. Er hat sich der vier Evangelien, also der vier biblischen Berichte über Leben und Wirken Jesu, angenommen. Jedem Evangelium widmete er ein eigenes, nicht zu dickes Buch das eine Verstehenshilfe mit Anregungen für das je persönliche Leben und den eigenen Glaubensweg sein will. Grün versteht es meisterhaft, Lebenserfahrung, biblisches Fachwissen und spirituelle Essenz in ein gut lesbares Ganzes zu verweben. Die Leser erhalten eine gute und fundierte Einführung in das jeweilige Evangelium sowie jede Menge Anregung und Impulse für den eigenen Glaubensweg als Christ.

Grün, Anselm: Jesus – Lehrer des Heils (Das Evangelium des Matthäus) Kreuzverlag ISBN: 978-3-7831-2142-1 ca. €15.00

Grün, Anselm: Jesus – Wege zur Freiheit (Das Evangelium des Markus) Kreuzverlag ISBN: 978-3-7831-2219-0 ca. €15.00

Grün, Anselm: Jesus – Bild des Menschen (Das Evangelium des Lukas) Kreuzverlag ISBN: 978-3-7831-2013-4 ca. €15.00

Grün, Anselm: Jesus – Tür zum Leben (Das Evangelium des Johannes) Kreuzverlag ISBN: 978-3-7831-2107-0 ca. €15.00

Grün, Anselm: Jesus – Wege zum Leben (Die Evangelien nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes) Kreuzverlag Stuttgart 2005 ISBN: 978-3-7831-2579-5 (Sammelband) ca. €25.00

---

### **Cordes: Christliches Profil karitativer Arbeit schärfen**

Im Zusammenhang mit der diesjährigen Fastenbotschaft hob der Kurienkardinal Paul Josef Cordes hervor, das katholische Hilfsorganisationen und Werke an ihrem christlichen Profil schärfend arbeiten müssen, denn karitative Hilfe sei „immer an die Verkündigung des Evangeliums gekoppelt“. Beides bedinge sich unmittelbar und so müsse bei Kooperationen mit säkularen Organisationen darauf geachtet werden, dass der christliche Standpunkt nicht verwischt wird.

### **Katholisches Klinikum Koblenz: Bester Arbeitsgeber**

Das von den Barmherzigen Brüder Trier und den Schwestern vom Heiligen Geist betriebene Katholische Klinikum Koblenz errang in der Kategorie 501 bis 2000 Mitarbeiter des vom „Great Place to Work Institute Deutschland“ ausgeschriebenem Wettbewerb den ersten Platz für 2007. Ausschlaggebend ist eine Umfrage unter den Mitarbeitern. Diese ergab unter anderem, ein erfolgreiches Miteinander von christlichen Werten und ökonomischen Grundsätzen welches in gegenseitiger Wertschätzung, kooperativer wie team-orientierter Führung und Information bzw. Transparenz äußert. So erfahren 91% der Mitarbeiter ein Vertrauensvorschuss von der Führung in ihre Arbeit, 82% sagen aus, dass sie authentisch sein können und 89% wünschen noch lange im Betrieb zu arbeiten.

### **Studiengang:**

#### **Unternehmensführung im Wohlfahrtsbereich**

Das Diakoniewissenschaftliche Institut an der Universität Heidelberg bietet in Kooperation mit der Evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen und der Hochschule für Wirtschaft ebenfalls Ludwigshafen ein kostenpflichtiger Weiterbildungsstudiengang zum Master of Arts (M.A.) in Unternehmensführung im Wohlfahrtsbereich an. Das berufsbegleitende Studium vermittelt interdisziplinäre Kompetenzen in den Bereichen Ökonomie, Diakonietheologie, Sozialarbeits- und Gesundheitswissenschaften. Weitete steht die Qualifizierung zur Leitung von Einrichtungen, Unternehmen oder Verbänden der Wohlfahrtspflege an. Die monatlichen Präsenzstudientage

(Wochenende) finden im Raum Rhein-Neckar statt. Das Studium umfasst vier Semester plus Masterarbeit.

Informationen unter: **[www.dvi.uni-heidelberg.de](http://www.dvi.uni-heidelberg.de)**

## **2. Christlicher Pflegekongress: Bingen am Rhein**

Der 2. Christliche Pflegekongress will erneut Fragen im Spannungsfeld von Pflege und christlichem Leben aufgreifen und Pflegenden konfessionsübergreifend eine Gesprächsplattform bieten. Dabei sollen Bedeutung und Chancen christlicher Pflege in der säkularen Gesellschaft angesichts der Herausforderungen der aktuellen demographischen und gesundheitspolitischen Entwicklungen im Mittelpunkt stehen. Im Jahr 2008 jährt sich der Geburtstag von Hildegard von Bingen zum 910. Mal. So möchte der 2. Christliche Pflegekongress Christen in der Pflege einladen, am Aufbruch des Christlichen Pflegekongresses im Elisabethjahr 2007 anzuknüpfen und zum Weiterdenken anregen.

2. Christlicher Pflegekongress: „Alles hat seine Zeit ...“ – Aufbruch zu einem neuen Pflegeverständnis 30.10 bis 01.11.2008 in Bingen am Rhein. Informationen und Anmeldung unter: **[www.christlicher-pflegekongress.de](http://www.christlicher-pflegekongress.de)**

## **Neue Trägerstruktur der Franziskanerbrüder**

Die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz geben sich zum neuen Jahr hin eine neue Trägerstruktur. Dabei soll den Bedürfnissen der Einrichtungen besser und nachhaltiger gerecht werden und zudem eine Struktur geschaffen werden in welcher der Orden und die Trägerschaft bzw. Sozialwerke klar getrennt sind. Künftig wird das oberste Organ, der Vereinsvorstand unter Vorsitz des Generalsuperior (Br. Ulrich Schmitz) Vorstandsmitglieder aus dem Generalrat (Brüder) und aus den Einrichtungen (Geschäftsführender Vorstand) umfassen. Letzterer umfasst drei Personen für jeweils einen eigenen Geschäftsbereich, zurzeit sind dies Br. Bonifatius Faulhaber, Eva Sefrin und Joachim Domann. Ein entsprechendes Organigramm findet sich unter **[www.franziskanerbueder.org](http://www.franziskanerbueder.org)**.

---

## **Informationsbüro Demenz in Bad Kreuznach**

Um dem Thema Demenz den nötigen Raum zu geben, haben die Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz seit 01. Januar 2008 ein eigenes „Informationsbüro Demenz“ unter Leitung von Monika Bittmann eingerichtet. Hauptaufgabe des Informationsbüros ist es, pflegende Angehörige in ihrem Alltag zu unterstützen und ihnen wichtige Hilfestellungen zu bieten. Dazu gehören unter anderem Hinweise zum alltäglichen Umgang mit Menschen, die an Demenz erkrankt sind, Schulungsangebote für pflegende Angehörige, die Schaffung von wohnortnahen Entlastungsangeboten oder die Vermittlung weiterer Hilfsangebote. Darüber hinaus soll die Öffentlichkeit für das Thema Demenz sensibilisiert werden und die Aufklärungsarbeit des Büros zu einer Enttabuisierung beitragen. Darüber hinaus bringt sie pflegende Angehörige in Gesprächskreisen zusammen, so dass sie sich mit anderen Betroffenen austauschen können und dort Unterstützung finden. Auch der Aufbau ehrenamtlicher Strukturen, um die Familien von Demenzkranken zu entlasten, oder die Mithilfe bei der Gründung von Selbsthilfegruppen gehört zum Aufgabengebiet des Büros. Kontakt: **monika.bittmann@infobuero-demenz.de**

## ***in cruce online***

Die Zeitschrift für Spiritualität und Karitas – *in cruce* ist im Internet abzurufen. Auf der Seite des Herausgebers, dem Referat der Spiritualitätssicherung werden alle Nummern im PDF-Format verlinkt. Somit können neben der jeweils aktuellsten Nummer auch Artikel vergangener Nummern wiedergefunden werden. Weiter erhoffen sich Herausgeber und Redaktion durch diese Maßnahme weitere Leser. Alle neuen *in cruce* Hefte sind zu finden unter:

**<http://www.spiritualitaetssicherung.de> à *in cruce***

**Zustifter werden**

Zur langfristigen Unterstützung der Arbeit der Einrichtungen in Trägerschaft der Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz wurde bereits 2006 die Br. Jakobus Wirth Gemeinschaftsstiftung gegründet. Diese kirchliche Stiftung bürgerlichen Rechts sucht zurzeit noch Unterstützung durch Zustiftungen, Treuhandstiftungen unter dem Dach der Br. Jakobus-Stiftung oder Einzelspenden. Ansprechpartner und für weitere Informationen zuständig ist Br. Ulrich Schmitz (br.ulrich@josefshaus.org).

**Deutscher Altenhilfepreis 2009**

Die Familie Josef Kreten-Stiftung, möchte mit dem Deutschen Altenhilfepreis zukunftsweisende Projekte, Aktivitäten und Initiativen prämiieren und dadurch zur Nachahmung anregen. Der Stiftungspreis wird alle zwei Jahre vergeben. Das Thema 2009 lautet: Ehrenamt und Hauptamt im Quartier – Soziale Räume im Alter gestalten.

Es werden Projekte ausgezeichnet, die erfolgreich – unter Einbindung älterer Menschen – den Sozialraum für alte Menschen gestaltet haben, also über diesen Weg die Bedingungen für ältere Menschen deutlich verbessert wurden.

Informationen unter **[www.deutscher-altenhilfepreis.de](http://www.deutscher-altenhilfepreis.de)**

**Impressum**

In Cruce — Zeitschrift für Spiritualität und Caritas / ISSN 1865-1895 / erscheint Halbjährlich  
Herausgeber: Referat Spiritualitätssicherung der Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz e.V.  
53547 Hausen/Wied (v.i.s.d.P.: Br. Michael FFSC)  
Redaktion: Markus Teinert (m.teinert@gmx.de), Br. Michael (br.michael@spisi.de)  
Redaktionsanschrift: Hönninger Str. 2-18, 53547 Hausen a. d. Wied / incruce@spisi.de  
Druck + Herstellung: Gicom Druckservice, 34434 Borgentreich Bezug über die Redaktion  
© beim Herausgeber bzw. bei den Autoren.

Die Artikel geben nicht immer die Meinung von Redaktion und Herausgeber wieder.

Wir drucken gerne auch unverlangt eingesandte Beiträge die zu unserem Profil passen.

Die aktuelle Nummer können Sie auch im Internet herunterladen:  
[www.spiritualitaetssicherung.de](http://www.spiritualitaetssicherung.de)